

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 91 (1946)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Carl Spitteler — Vom Jäger — Das Schweizer Schulwandbild im Geschichtsunterricht — Verkehrslichtbilder — Heilpädagogisches Seminar und Lehrerseminar — Von der beruflichen Beratung körperlich Defekter — Kantonale Schulnachrichten: Aargau, St. Gallen, Tessin — Der Pädagogische Beobachter Nr. 14

Carl Spitteler*

«Inwendig im Menschen gibt es etwas, nenne man es Seele oder Ich oder wie man will, meinetwegen X, das von den Wandlungen des Leibes unabhängig ist, das sich nicht um den Zustand des Gehirns und um die Fassungskraft des Geistes kümmert, das nicht wächst und sich entwickelt, weil es von Anbeginn fertig da war, etwas, das schon im Säugling wohnt und sich zeitlebens gleich bleibt. Sogar sprechen kann das X, ob auch nur leise. Es sagt, wenn ich seinen fremdländischen Dialekt recht verstehe: «Wir kommen von weitem her.» Diese Worte stehen auf den ersten Seiten des Buches «Meine frühesten Erlebnisse». Sie sind ein Schlüssel zu Spittelers Leben und Werken. Von Geburt an bis ins hohe Alter waren für ihn nicht die Gegenstände, die Tatsachen, die Wirklichkeit das Entscheidende. In ihm war ständig etwas in Bewegung, das Sinneseindrücke und Empfindungen, Gedanken und Erinnerungen verarbeitete zu inneren Gesichten, Erkenntnissen und Ueberzeugungen, die vom ganzen Menschen Besitz ergriffen, sein Handeln bestimmten und sein Leben formten. Ferinand Hodler hat das gespürt und in seinem Spitteler-Bildnis gestaltet: Wie der blinde Homer ist der greise Dichter im Banne der gewaltigen Gesichte, die seinem innern Auge erscheinen.

In die Geheimnisse einer solchen Veranlagung dringen wir nicht ein. Vererbungs- und Entwicklungsgesetze helfen das Einmalige nicht erklären. Wir können aber den Versuch wagen, die reizvollen Wechselwirkungen zwischen der Wirklichkeit und einer so ungewöhnlichen Veranlagung zu verfolgen; das ist bei Spitteler um so leichter und lohnender, als sein ganzes Werk in besonderem Masse ein einziges grosses Bekenntnis ist.

Die «Frühesten Erlebnisse» beweisen, dass Spitteler seine Umgebung so gedeutet und gestaltet hat, wie es seinem innersten Bedürfnisse entsprach. Das ist weniger absonderlich als die Tatsache, dass er als reifer Mann zu dieser Deutung und Gestaltung steht, sie weder verdrängt, noch mit Verstand und Erfahrung nachprüfen und verbessern will. Die kleinstädtisch-bürgerlichen Verhältnisse Liestals in den bewegten vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts und dann die nicht viel grösseren Berns, das eben zur Bundesstadt geworden war, gaben den äussern Rahmen. Ungemein stark wirkte schon auf den kleinen Knaben die nächste Umgebung und die landschaftlichen Eindrücke. Die abwechslungsreichen und überaus lieblichen Bilder des Basler Juras sog er mit allen Sinnen gierig ein. Dabei wurden ihm Zufälligkeiten zu grossen Erlebnissen. So fährt er zum Beispiel als 2½-jähriges Büblein zum Besuch einer Grosstante nach Waldenburg; schon die erste halbe Stunde schenkt ihm Un-

vergleichliches: «Hinter dem sogenannten «Bubendorfer Bad» zweigt ein Seitenweg über eine Brücke nach dem Dorfe Bubendorf ab. Beim Vorüberfahren ist weder der Bach unter der Brücke, noch der Talboden und Bubendorf selber zu sehen, die Besonderheit des Lichtes jedoch flüstert von geheimnisvollen Gegenden im unsichtbaren Hintergrund. Beim Anblick dieses Brückenbildes verspürte ich so neue und befremdende, so weit vom Verstande entfernte Gefühle, dass ich mich ihrer schämte.»

«Weit vom Verstande entfernte Gefühle» erwachen fortwährend in ihm, erfüllen ihn ganz. Besonders empfindlich ist er für Licht und Farben, die in den Waldtälern seiner Heimat, gesäumt von den Kalkbändern und unterbrochen von den Klüften der Jurfalten, so unerschöpflich blühen und wechseln. «Hoch oben über dem Wasserfall wächst ein von jenseits, aus unsichtbaren Quellen durchleuchteter Wald.» Wie er schwelgt noch als reifer Mann in solchen Erinnerungen und Eindrücken, zeigen seine «Glockenlieder» und «Schmetterlinge».

Die Tatsache allein, dass sich Spitteler so lebhaft an früheste Kindheitserlebnisse erinnert, beweist, wie wach er seine Seele über den Abgrund der Geburt in dieses Leben herübergerettet hatte. Ein weiteres Zeugnis dafür ist die Fähigkeit, mit kaum zwei Jahren zeichnend zwei Gegenstände zueinander in Beziehung zu setzen und zwei Liedlein zum besten geben zu können. Kein Wunder, dass es der Jüngling später ebenso schwer hatte wie Gottfried Keller und manch anderer, zwischen den Künsten die rechte Wahl zu treffen.

Mit dem Vater, dessen Eigenwille sich in der Öffentlichkeit und in der Familie geltend machte — er war bei den Verschwörern der Landschaft gegen die Stadt Basel und wich, um Spannung und Streit zu vermeiden, aus dem Vaterhaus unter ein neues eigenes Dach — mit dem Vater also war er in dieses neue Haus gezogen und erlebte dort, eine Weile im dunkelnden Estrich gelassen, eine bedeutsame erste Wahrheitswitterung: «... ich meine die Ahnung, dass es jenseits des hellen Tages mit seinen vielen kleinen Geschichten noch eine andere Wirklichkeitswelt gibt, grösser, mächtiger und schlimmer als die freundliche Grossmutterwelt», — die Grossmutter war nämlich die Betreuerin seiner frühesten Jahre. «Darüber wurde mir unheimlich, so dass ich, ohne mich zu rühren, in die Finsternis starrte, welche, meinen Blick aushaltend, unverwandt zu mir zurückschaute, mit rätselhaften Augen, gebärrerisch, als ob aus weiter Ferne etwas Wichtiges und Böses aus ihr hervorkommen sollte. — Ich bin weder willens noch befugt, auf jenes Stündlein auf dem Dachboden deswegen überlegen zurückzublicken, weil ich damals ein winziges, gedankenloses Menschlein war. Der Gedanke ist nicht der einzige Weg zur Wahrheit; ich bin sogar versucht zu sagen, ein Irrweg. Kurz, ich schaute damals einen Augenblick in das Antlitz der Meduse.»

* Unveränderter Abdruck eines Vortrags, gehalten in der Sektion Freiburg des SLV und der Sektion Ob- und Nid-Aargau des BLV.

Glücklicherweise fand sich das Kind immer wieder in die Wirklichkeit seiner freundlichen Umgebung zurück. Auch an die Mutter, eine ganz junge Frau, die den Ältesten mit kaum 18 Jahren geboren hatte, schliesst er sich in inniger Liebe, besonders seit einer gemeinsamen Fahrt ins Schicksalsjahr 1848 von Liestal nach Bern. «Von diesen Tagen an», bekennt der Dichter, «betrachtete ich zeitlebens die sichtbare Welt durch die Augen meiner Mutter.» Die Klus bei Balthal wird für beide das Wundertor in eine andere Welt gewesen sein; auf das Büblein jedenfalls machte sie einen gewaltigen Eindruck, und in den Werken des Dichters kehrt sie immer wieder; er bezeichnet es als eine unmögliche Aufgabe, zu schildern, was er alles empfand, als er zum ersten Male durch die Klus fuhr. Die Seele des Dreijährigen füllte sich mit Visionen, die später in seinen Werken in wundervollen Bildern wiederkehren. Solothurn erschien ihm als «eine Märchenstadt mit goldenen Dächern», und es wäre reizvoll, sein Bild dieser schönen Stadt mit dem Gotthelfs zu vergleichen, dem sie ja auch so viel bedeutete. Die Weiterreise nach Bern brachte eine neue Offenbarung: «Die Poststrasse, sanft ansteigend, macht dort zuerst eine scharfe Biegung nach rechts, dann, nahe dem Bauernhaus, eine zweite, kleinere, nach links, aufwärts, dem Walde zu. Bei der ersten dieser Biegungen rief meine Mutter aufgeregt mit feuchtglänzenden Augen: «Sieh, was für ein merkwürdiger Anblick! Man spürt dabei etwas so Eigentümliches inwendig.» Was war da zu sehen? Nichts als die von leichtem Wind sanft bewegten Halme des Haferfeldes und darüber Luft und Licht und Duft und Wolken. Aber Luft und Wolken schwebten über einer unsichtbaren Ebene und hatten deshalb ein anderes Gepräge und eine andere Färbung, und das Licht kam von Süden her, von Biel und Neuenburg, wo ein von der deutschen Schweiz verschiedenes Klima, mit stärkerer Besonnung und saftigeren, glühenderen Farben beginnt, wo die Seen liegen, die Reben reifen und die Zypressen gedeihen. Ich nenne das den Savoyer oder Burgunder Süden und ziehe ihn dem italienischen vor. Diesen Savoyer Süden muss man gesehen, nein, nicht bloss gesehen, man muss ihn durch jahrelangen Aufenthalt erlebt haben, um Rousseaus Naturreligion von innen heraus zu verstehen, das heisst nachfühlen zu können. Wäre Rousseau in der deutschen Schweiz aufgewachsen, in den nördlichen Alpen mit ihren feuchten, neblichten Weiden, so hätte er wohl nicht so schwärmerisch zu seiner Göttin Natur gebetet. Von diesem Savoyer Süden nun gelangt ein letztes Licht und letzter Odem durch die Ebene von Biel-Grenchen und durch das Tal der Aare bis vor Solothurn. Und diesen Gruss des Südens vermochte das Auge meiner Mutter zu vernehmen und ihre Seele zu spüren.» Nirgends ist die Eigenart unserer reich wechselnden schweizerischen Landschaft feiner erfasst.

Diese Berner Reise war nur ein erstes Zwischenspiel, nach welchem sich auch der Vater wieder in Liestal niederliess und ein patriarchalisches Familienidyll nach seinem Sinn in Szene setzte; da er von Erziehung gar nichts hielt und mit seinen «unverdorbenen, urwüchsigen Buben» — so wollte er sie sehen und haben — viel Schabernack trieb, ging's anfänglich recht gut. Freilich gab es schon früh Unstimmigkeiten: So führte der Vater seine beiden Buben Carl und Adolf eigenhändig zur Schlachtung eines Schweines und ahnte nicht, in welches Entsetzen er dadurch den ältern ver-

setzte. Dann folgte der schmerzvolle Abschied von Liestal im Jahre 1849. Bundesrat Munzinger rief den zuverlässigen Vater als eidgenössischen Kassier nach Bern. In überstürztem Abschied nimmt er das Bübchen voraus bis Waldenburg und, allen Sentimentalitäten abhold, sah er es gerne, dass der Kleine «keine Ahnung hatte, dass neben dem Postkutscher das Schicksal sass».

Mit der Uebersiedelung nach Bern schloss sich die Pforte des Paradieses der Kindheit. Als Spitteler 1914, fast 70jährig, seine frühesten Erlebnisse niederschrieb, warf er gleichzeitig auch einen Blick auf sein späteres Leben und wollte in Erinnerung an einen Segenswunsch der Urgrossmutter in Langenbruck die heitern und die dunklen Lose, die ihm zugefallen waren, gegeneinander abwägen. «Der Wunsch», sagte er, «ging in Erfüllung. Die beiden Kinder, die einst die Urgrossmutter segnete, haben neben vielem Leid, das keinem Menschen erspart wird — doch Verzeihung! ich nehme mir die Freiheit, diesen Satz nicht zu vollenden.» Beides, das Schicksal, das sich neben den Postkutscher gesetzt hat, und dieses bedeutungsvolle Verstummen, wo wir ein Bekenntnis über Sinn und Gehalt des eigenen Lebens erwarten, ist bezeichnend für die Grundstimmung, die den Dichter durch das ganze Leben begleitete. Wir werden sehen, dass er erst ganz zuletzt am Ende eine Antwort auf die offen gebliebene Frage gefunden hat.

Auf die durch «Die Mädchenfeinde» verklärten und durch Gottfried Bohnenblusts Spürsinn erhellten Knabenjahre, in Bern beim Holliger Schösschen und auf dem Lerberhübli, in den Ferien aber im geliebten Liestal verbracht, folgten die Schuljahre in Basel. Die Eltern waren 1857 nach Liestal zurückgekehrt, wo der Vater als Oberrichter amtierte und eine Tuchhandlung erwarb. Trotz der bescheidenen Bürgerlichkeit waren es Umgebung und Erlebnisse der kleinen Landstadt, die sein Wesen gestalteten, nicht der Einfluss der bildungsstolzen baselstädtischen Gesellschaft. In der Schule zeichnete er sich höchstens durch Gleichgültigkeit und fast ein Uebermass von Ungenügen aus. Weder die musikalische, noch die zeichnerische, noch die sprachliche Begabung ging in der trockenen Basler Schulluft auf, nicht einmal bei Jakob Burckhardt. Schön, stark und gross gewachsen nützte der Bube nicht einmal seine körperlichen Vorzüge aus. Er bekennt selber, dass sein Innenleben so stark und unaufhaltsam trieb, dass es das ganze Bewusstsein eroberte und alles andere daraus fortstieß, und sein Jugendfreund, der ihm eine seltene Treue hielt bis zum Tode, J. V. Widmann, erzählt, wie feinbesaitet und empfindsam der werdende Jüngling war. Kein Wunder, dass die Entwicklung zum Manne, die Auseinandersetzung mit der harten Welt der Tatsachen schwerste Kämpfe, ja tödliche Gefahren brachte. Im widmannschen Pfarrhaus erblühte seine erste schwärmerische Liebe — das Schicksal wollte es, dass nacheinander die Schwester, die spätere Gattin und die Stieftochter seines Freundes die Seele Spittelers mit Gefühlen höchsten Glückes und tiefster Verzweiflung erfüllten —; die grundverschiedene Art von Vater und Sohn führte zu unerträglichen Spannungen und der Zwang, den bloss erahnten innern Beruf der Vorbereitung künftigen Brotes und Gelderwerbs zu opfern, zur Verzweiflung. Nachdem Schulnöte und schwere Glaubenskämpfe einigermaßen überwunden waren, warf die Verzweiflung über das aufgezwungene Rechtsstudium den 19jährigen aufs Krankenlager. Die schweren Störungen deuteten auf

den Beginn geistiger Zerrüttung. Aber körperliche Erholung und Befreiung von Studienpflichten während des Sommers 1864 lassen auf eine dauernde Wendung zum Guten hoffen. Da trifft ihn wie ein Blitz die Verlobung des Freundes mit der Geliebten, J. V. Widmanns mit Sophie Brodbeck. Spitteler verschwindet spurlos von Liestal. Nach vier Tagen erhalten die Eltern einen Brief, in dem ihnen der Sohn mitteilt, er müsse seiner inneren Berufung folgen. Er hatte sich damit auch endgültig für seinen Beruf entschieden; es war der des Dichters. Für Wochen ging er in die Wüste, um Kraft zu sammeln für den übermenschlichen Einsatz, den dieser hohe Entschluss von ihm forderte; beinahe wäre er zerbrochen in Hunger, Kälte und Verzweiflung. Die Treue des Freundes und der Freundin, sicher auch die Erinnerung an die geliebte Mutter und die erbarmende Liebe unbekannter guter Menschen in Luzern, dem Ziel seiner Irrfahrt, retteten ihn; von nun an hiess sein Herz «dennoch»; das Stahlbad war nötig gewesen; denn ein Menschenalter ohnmächtigen Ringens, völliger Verknennung und niederdrückenden Frondienstes stand ihm bevor.

Wie der Dichter in den «Frühesten Erlebnissen» rückblickend das Entscheidende der ersten Lebensjahre dargestellt hat, so gab er diesem Jugenderlebnis, das sein innerstes Wesen erschütterte, dichterische Gestalt in einem Gesang des Olympischen Frühlings: «Dionysos der Seher.» Der Götterkönig setzt sich in der Dämmerung zu drei schweigenden Männern. Nach Einbruch der Nacht steht einer auf und erbittet eine Erlaubnis:

«Von einem armen Knaben schmerzt mich die Geschichte.»
*„Erzähl uns von dem Knaben“, mahnte Zeus, „Berichte!
 Ists denkwert und fühlbar, hör ichs gläubig an.“
 's ist fühlbar“, sprach der Unbekannte und begann:*

«Der Mond schwieg durch die Nacht, und Weltgeflüster floss.
 Ein Knabe sonderbar, genannt Dionysos,
 Schrie bebend auf: „Dies Augenpaar und dies Gesicht
 Stammt nicht von dieser Welt und ist ein Traum auch nicht.
 Uernste Wahrheit schauert dieses Blickes Spruch,
 Und meine Ahnung wittert Schöpfungskeimgeruch,
 Atmend zu hinterst aus den fernsten Weltengründen,
 Wo andre Sterne sprühn und andre Sonnen zünden.
 Steh auf und finde mir dies Antlitz, meine Seele!
 Wo nicht, fahr hin, küss meinen Fusstritt, Unrat! Wähle!“

Das ist die Berufung, der Dionysos nun durch Nacht und Nebel, Schnee und Eis folgt, geplagt von Gewissensbissen, doch berückt vom Zauber der Erscheinung, die wiederkommt und ihn von neuem spornet:
 «Musst mit dem gläub'gen Willen durch den Weltraum dringen,
 Mit angestrengtem Geist um meinen Anblick ringen.»

Und sie verspricht ihm:

«Wenn du's erzwingst,
 Wenn du mit wachem Aug den Weltenraum durchdringst,
 Besiegend deines Leibes schimpflich Hindernis
 Mit willensstarker Seele, dass dein Blick gewiss
 Mein Wesen schaut, will ich in Liebe dir gehören.»

«Mit welchem Namen darf mein Glaube dich beschwören?»
 «Ich bin der reine Geist, von Wesen keusch und streng,
 Zu gross, als dass ein irdisch Namenswort mich zwänge.»

Deutlich ist zu erkennen, dass dem frühesten Erlebnis des Säuglings, an das sich der Dichter zu erinnern glaubte, diese Heimsuchung des verzweifelnden und sich wieder aufrichtenden Jünglings entspricht. Beseligt weiht sich Dionysos dem Dienst der himmlischen Erscheinung, aber das Vergängliche, Irdische, Allzumenschliche in ihm rebelliert und weigert den

Gehorsam. Hin und her wogt in seinem Innern der Kampf, bis er, seiner Ohnmacht und seiner Pflicht bewusst, sich hinzugeben beschliesst im Bekenntnis zu dem von ihm Geglaubten vor der verständnislosen, selbstgerechten Welt. Wie er gewünscht und schliesslich gefürchtet, so geschieht ihm: Verspottet, verfolgt und zu Tode gehetzt rettet ihn die gläubige Liebe eines Mädchleins, das die Grösse ahnte, die sein Stammeln verbarg, aber sein verklärtes Auge verriet. Glut der Empfindung, Erhabenheit des Gefühls und Innigkeit der Hingabe sind verwoben zu einem ergreifenden Geschehen, das seinen schaurigen Abschluss findet im blutrünstigen Kettermord der von rechthgläubigen Pfaffen aufgehetzten Menge:

«Der Nordwind piff: 's ist alles eins, Gestank und Duft.
 Im Stein ist Wahrheit. Blut verhraucht und Geist verpufft.»

Doch das ist nicht der letzte Schluss. Nach langen, langen Jahren hat sich das Rad gedreht: Aus dem Märtyrer ist ein Heiliger geworden, der von Volk und Priestern vergötzt wird:

«Hörst du das Geschrei:

Ohe! Ewö! Der ganze Adel ist dabei
 Mit seinen stolzen Frau und Jungfrau, schönen, weissen.
 Doch knie nun hurtig ab, dass sie dich nicht zerreißen!»

Dieser bissige Schluss deutet auf die neue Prüfung hin, die des jungen Dichters nach dem lebensgefährlichen Abenteuer harrte. Zwischen ihm und dem Vater war es nämlich zu einer Versöhnung gekommen, indem beide einander auf halbem Weg entgegenkamen: Der Vater erklärte sich mit der Aufgabe des Rechtsstudiums einverstanden, und der Sohn überwand sich dazu, doch auf einen Beruf hinzusteuern, der die Möglichkeit des Broterwerbs nicht ausschloss: Der eigenwillige Zweifler, dem nichts unmöglicher war, als sich einer Lehrmeinung zu beugen, ergriff in der Not das Studium der Theologie. Nun ist es mit der Berufswahl jedes ernsthaften Menschen nicht ganz so, wie jener Mann meinte, dessen Sohn in einem Schulaufsatz schrieb: «Mein Vater hat mir mit Addieren, Subtrahieren, Multiplizieren und Dividieren einen Beruf zusammengestellt» — nämlich Pflanzler in Palästina! Das Unbewusste gibt vielmehr meist den Ausschlag, wenn nicht äusserer Zwang oder niedrige Gelüste auf falsche Bahn lenken. Auch der merkwürdige Ausweg Spitteler's ist verstandesmässig wohl nie erklärbar, darf aber als eine glückliche und segensreiche Fügung und Führung betrachtet werden. Wenn sich der Dichter später einredete, er habe den Gegner auf seinem eigenen Kampfplatz kennenlernen wollen, so mag etwas daran wahr sein; ebenso aufrichtig aber mag er gehofft haben, «mit einem Teil der Seele das Christentum als einen Teil der Wahrheit lehren und üben» zu können, wie Gottfried Bohnenblut deutet; auf jeden Fall wollte er auch in seinem Berufsstudium auf das Unsichtbare, nicht auf das Sichtbare abstellen. Die Saat, die in diesen immer noch schweren Jahren innerer Kämpfe und persönlicher Reifung gesät wurde, ging in seinen Werken tausendfältig auf, so kläglich seine damaligen Leistungen und der Enderfolg in den Augen seiner Lehrer meist waren, und erst recht in denen des Liestaler Pfarrkollegiums, das ihn zuerst wegen Unglaubens und Mangels an Kenntnissen durchfallen lässt. Aus dem weichen Dionysos ist nun aber schon ein trotziger Prometheus geworden. Mit verbissenem «dennoch» setzt er sich anderthalb Jahre hinter die Bücher, wenig gestört vom nahen Kanonendonner des Deutsch-Französischen Krieges, besteht im Früh-

ling 1871 die Prüfung, wird bald darauf in der bündnerischen Gemeinde Langwies zum Pfarrer gewählt, schlägt die Wahl aus und verschwindet für acht Jahre als Hauslehrer nach Russland; mit welchen Gefühlen, das verrät ein Dank in den «Frühesten Erlebnissen»: «Dieser nämliche Oberst Sulzberger hat zwanzig Jahre später in meinem Leben eine Schicksalsrolle gespielt. Ihm nämlich verdanke ich meine Auswanderung nach Russland, die ich damals als eine Erlösung empfand und heute als ein Glück preise.»

Die Seele begleitet nach Spitteler — wir erinnern uns an das Wort aus den «Frühesten Erlebnissen» — als etwas Unwandelbares den Menschen von Geburt an; auch die Persönlichkeit des Dichters war wohl fertig, als er in die Fremde ging. Darum haben der Osten, die adelige Umgebung, die verantwortungsvolle Aufgabe wohl seinen Gesichtskreis erweitert, sein Aeusseres weltmännisch verfeinert, seine Erfahrung bereichert; aber innerlich blieb er sich gleich, einer hohen Berufung treu. Längst hatte ihn die Seele zu ihrem Dienst geweiht.

Doch kein Schicksalswort ist für Spitteler göltiger als das Goethe'sche:

*Alles geben die Götter ihren Lieblingen ganz,
Die Freuden, die unendlichen, die Schmerzen, die unendlichen,
Ganz.*

Hinreissend schildert er viele Jahre später in seinem Erstling «Prometheus und Epimetheus» die Berufung, in Erinnerung wohl an Erlebnisse nach seiner Flucht aus dem Elternhaus, als er erschöpft und todesmatt im Schnee der Innerschweiz herumirrte und in seiner Seelennot und Körperschwäche von innern Erlebnissen heimgesucht wurde, die gleich fremd sind der alltäglichen Wirklichkeit und dem nüchternen Verstand, den Götterliebhaber aber durchs Leben begleiten: «— da plötzlich leuchtet es vom Wald wie Sonnenschein, und siehe da ein Weib von überirdischer Gestalt in ihrer Gottheit Glanz und in der Schönheit Pracht und Herrlichkeit.»... «Und ausser sich vor Glück und Seligkeit und trunken vor Entzücken sank er auf die Knie und schaute durstig in ihr Angesicht und hing mit Innigkeit an ihrem Blick, und all sein Wesen strahlte von Glauben.

Sie aber legt ihm betend ihre Hände auf das Haupt, begann und segnete und sprach mit klarer, lauter Stimme:

Verflucht sei all dein Tun! verflucht bei Tag und Nacht dein ganz Gefühl! verflucht dein Hoffen!

Und Menschenglück und -freude soll dir nicht geschehn, doch was da heisset: «Herzeleid» im Menschenland, das werde reichlich dir zuteil: Entbehrung, Kränkung und die ungelöschte Gier und das erstickte Würgen in den stummen Nächten. Und also soll in ewiger Verdammnis dir geschehen Tag für Tag und Jahr um Jahr, und soll dir weder Ruh, noch Sonntag sein, und glücklich sollst du preisen jedes Tier, das sich zermüht und schläft, und das da liebt und stirbt natürlichen Geschickes.

Und dieses ist mein Preis, und also sollst du um mich werben.

Doch hinter allem diesem naht der hohe Tag, der Tag des Ruhms, der Tag der Lust, da will ich deinem Blick enthüllen meinen Leib und deiner Sehnsucht öffnen meinen Schoss und will mich dir ergeben Herz an Herz und Glied in Glied und Aug in Auge.

Und eine einzige Stunde wohne ich dir bei, jedoch um diese eine Stunde sollen dich beneiden alle künftigen Geschlechter.»

«Und wieder hielt der andre an und flehete und sprach verwegenen Versuchens:

„In Wahrheit überreichlich hast du mich beschenkt, und wenig ziemt sich mir, dass ich zum andern Male dich versuche; jedoch es ist der Welt Gebrauch, dass in der seltenen Stunde unerschöpflich fliesst der Gnade Born und ungemessen bietet sich das Glück dem Mann, den es erwählet.“

Und drum so wende dich ein letztes Mal zurück und sprich: wann werd ich wieder schauen deiner Glieder Pracht und deinen süssen Mund und dein geliebtes Auge?»

Und nochmals hemmte sie den Schritt, und nach dem nahen Berge zeigend hub sie an und redete und sprach das rätselhafte Wort mit gleissnerischen Mienen:

„Vom Berg zum Berge ist's ein naher Blick, und was verschlägt das Tal? und also wird dir nahe sein mein Wiedersehen.“

Und sprachs und grüssete und war verschwunden bei den dunklen Tannen.»

Ein furchtbares Tal hatte der Berufene zu durchschreiten, bis ihn seine Herrin Seele der Wiederkunft und heiligen Hochzeit würdigte. Zunächst litt er die Qual der ungeborenen Werke. Auch Jeremias Gotthelf bekennt, wie ihn der Drang zu wirken, zu gestalten, dem Strom der innern Bewegung ein Tor zu öffnen, marterte; bei Spitteler war das alles viel bewusster, da er längst sich als Dichter, aber noch immer nicht der sprachlichen Gestaltung hinreichend Herr fühlte. Unter diesem Unvermögen litt er unsäglich und lief Gefahr, durch Ueberreiztheit und schroffe Verachtung selbstverständlicher Ansprüche des täglichen Lebens mit aller Welt zu verfallen. So wartete des Heimgekehrten Frondienst und Spott des damals so wohlgenährten und selbstzufriedenen schweizerischen Bürgertums.

Von seinem Jugendfreund Widmann an die von ihm geleitete Mädchenschule Monbijou in Bern gezogen, erlebte er durch das Aufflammen einer starken Leidenschaft eine neue Erschütterung, die sein Innerstes ergriff. Widmanns Stieftochter, Ellen Brodbeck, deren Mutter dem Jüngling das Glück schwärmerischer Liebe geschenkt und den Schmerz der Enttäuschung verursacht hatte, zog ihn, schon verheiratet mit Professor Ferdinand Vetter und glückliche Mutter, unwiderstehlich in ihren Bann. In seinem Herzen spielte sich ein Kampf zwischen Ideal und Wirklichkeit ab, wie er seltsamer, ergreifender und schmerzlicher nicht denkbar ist. Der gereifte Mann, der Höhe seines Ruhmes entgegenschreitend, hat im Jahre 1904 in einem Bekenntnis von unerhörter Schonungslosigkeit gegenüber sich und den Nächstbetroffenen das Erlebnis im Feuer dichterischer Gestaltung gereinigt und die Qual der Erinnerung überwunden. «Imago» betitelt er die Erzählung und deutet schon dadurch an, dass auch hier das Bild, das seine Seele dichtet — imago heisst Bild — für ihn das Entscheidende, sein Schicksal ist.

«Imago» ist mit Recht der Schlüssel zu Spittelers Werk genannt worden¹⁾. Das gilt vor allem von dem leidenschaftlichen Ausbruch Viktors — Viktor ist die

¹⁾ Von Robert Faesi in «Spittelers Weg und Werk».

Hauptgestalt, d. h. Spitteler selber. Wiederum ist es der unerbittliche Entschluss, allem bösen Schein, aller Lächerlichkeit, allem Spott und beleidigenden Mitleid der verachteten und bodenlos oberflächlichen Umwelt zum Trotz sich zum eigenen Wesen zu bekennen und der Sinnenwelt das Seelenreich überzuordnen. Wie heisst's im «Olympischen Frühling», wo Zeus einen Blickpunkt sucht auf Erden, eine halbwegs saubere Menschenseele, und Herakles, den Erwählten, zur Erdenfahrt bereitet:

«Nicht eher geb ich den nach Erden los,
Bis dass er immer ohne Zaudern zweifellos
Die Wahrheit wider die gesamte dammte Welt
Und Mond und Stern und Gott und Geier aufrecht hält!»

So wollte Spitteler sein, längst bevor diese gesamte dammte Welt eine Ahnung hatte von seiner Berufung und seiner Begabung. Man kann sich denken, welche üble Figur er machte, aber man kann sich nicht vorstellen, wie er litt; eine Ahnung davon freilich vermittelt «Imago».

Der Frondienst setzte sich fort im Lehramt am Progymnasium von Neuenstadt und in der Redaktionsstube des Basler Grenzboten und der Neuen Zürcher Zeitung. Und er wurde von einem Todwunden geleistet. Dass er sich von der irdischen Imago mit plötzlichem Willensentschluss losriss, lähmte ihn zwar nicht, sondern entfesselte endlich seine Gestaltungskraft, so dass er in unglaublich kurzer Frist von den ungezählten, aber ungeborenen Kindern seiner Phantasie das eine schön und vollkommen wie der Morgen den jungen Tag zur Welt gebar. Der erste Band von «Prometheus und Epimetheus» lag Ende 1880 fertig vor, der zweite im Herbst 1881 — und beide blieben zwanzig Jahre lang sozusagen unbeachtet.

Versuchen wir, dies Unbegreifliche zu verstehen. Das Werk beginnt: «Es war in seiner Jugendzeit — Gesundheit rötete sein Blut und täglich wuchsen seine Kräfte —

Da sprach Prometheus Uebermutes voll zu Epimetheus, seinem Freund und Bruder:

„Auf! lass uns anders werden als die Vielen, die da wimmeln in dem allgemeinen Haufen!“

Denn so wir nach gemeinem Beispiel richten unsern Brauch, so werden wir gemeinen Lohnes sein und werden nimmer spüren adeliges Glück und seelenvolle Schmerzen!»

Jawohl, es war eine unerhörte Zumutung, im Jahre 1880 dem zivilisationsstolzen Europäer so zu kommen, und dazu noch in deutscher Sprache, nachdem sich doch nach den wiederholten Siegen der germanischen Waffen die ganze Welt anschickte — so sah es wenigstens das mitteleuropäische Bürgertum, selbst in der Schweiz —, am deutschen Wesen zu genesen. Nein, nicht anders werden als die Vielen, sondern mitwimmeln in dem allgemeinen Haufen, das war das vielversprechende Bestreben nicht nur der Masse, sondern vor allem der aufgeklärten Fortschrittsschwärmer und Erfolgsanbeter in den Schul- und Schreibstuben, auf den Kanzeln und Kasernenhöfen, an den Steuern und Lenkrädern der kommerziellen, industriellen und schliesslich der gesamten Staatsmaschinerie. Wer hätte auch nur das geringste Verständnis aufbringen können für den Klang und Sinn der unvergleichlichen Schilderung des Zusammentreffens des Engelgottes zuerst und dann der hohen Herrin Seele mit Prometheus?

«Da trat der Engel Gottes zu Prometheus unversehnen Geschehns und redete und sprach zu ihm mit Ernst die schweren Worte:

„Prometheus, kühner Fremdling aus der Menschen Landen! Ich habe dich gemerkt seit langer Zeit und habe wohl beachtet deines Geistes Kraft, und nicht ist mir entgangen deines Wesens ungemeiner Reichtum!

Jedoch bei alle dem: verworfen wirst du sein am Tag des Ruhms um deiner Seele willen, die da kennet keinen Gott und achtet kein Gesetz, und nichts ist ihrem Hochmut heilig, so im Himmel als auf Erden.

Und drum so höre meinen Rat und trenne dich von ihr, und ein Gewissen geb ich dir an ihrer Statt, das wird dich lehren ‚Heit‘ und ‚Keit‘ und wird dich sicher leiten auf geraden Wegen.»

Und es erwiderte und sprach Prometheus mutigen Entschlusses:

„Erhabner Herr! der du verteilst Ruhm und Schande in der Menschen Volk mit eigenwilligem Beschliessen!

In Wahrheit habe Dank, denn mild ist deiner Rede Sinn, und eines Freundes Meinung spür ich wohl verborgen unter deinen Worten. Jedoch nicht steht's bei mir, zu richten über meiner Seele Angesicht, denn siehe, meine Herrin ist's, und ist mein Gott in Freud und Leid, und was ich immer bin, von ihr hab ich's zu eigen.

Und drum so will mit ihr ich teilen meinen Ruhm, und wenn es muss geschehn, wohlan so mag ich ihn entbehren.»

«Und über eine Zeit des stummen Schauns, da öffnete die Göttin ihren Mund, begann und sprach — und seltsam, wie im Zwielflicht, schimmerte ihr Blick, und falsch und rätselhaft gerieten ihre Mienen:

„Prometheus, du mein Freund! ich hatte dich gewarnt, da du mich grüsstest auf dem Wiesengrund, am Bache, bei der Blumen Leuchten.

Und hatte dich gewarnt und hatte dir gesagt: «Ein Gott des Frevels bin ich, der dich abseits führet auf den ungebahnten Pfaden.»

Du aber hattest nicht gehört, und nun so ist nach meinen Worten dir geschehn, und also haben sie dir weggestohlen deines Namens Ruhm und deines Lebens Glück um meinetwillen.»

Und es geschah ob ihrer Stimme Ton und auch zu meist von ihres Mundes Hauch, damit sie immerfort berührte sein Angesicht, da fing er an zu taumeln, einem Trunknen gleich, und plötzlich stürzt er jetzt zur Erde, rang die Hände, rief und seufzete zu ihr empor inbrünstigen Gebetes:

„Du meine Göttin, meines Lebens Licht! du, meine Seligkeit, du, meines Herzens Wonne!

Gesegnet sei der Tag, da ich zuerst geschaut in deiner Augen Nacht! gebenedeit der Ort, da sich mir offenbarte deiner Stimme Wohlgesang! und alle Tage will ich gehn und küssen, küssen den geweihten Boden!

Und ob sie alles mir geraubt, so bleib ich über alle Massen reich, solange einzig du mir bleibst und nennest mich «mein Freund» aus deinem süssen Mund und blickest auf mich nieder aus dem stolzen gnadenreichen Antlitz.»

Und der ganze Verlauf der fremdartigen, ununterbrochen im gleichen getragenen Tone dahinschwebenden Erzählung war so, dass sich kaum ein Leser vom Verfasser ein anderes Bild machen konnte, als die biederer Liestaler aus eigener Anschauung. Mit 19 Jahren lief er nämlich im Hemd davon und rannte die hintere Gasse hinab; und «im ganzen Städtchen, vom oberen Tor bis zur scharfen Eck hiess es:

's Spittelers Carl isch nimme ganz recht!«²⁾ Simpel bis zur Albernheit musste die Fabel einer Gesellschaft erscheinen, die sich im Leben und in der Kunst am Uebersteigerten, Aufdringlichen und Weltbejahenden zu berauschen begann. Da verschmähte ein eingebildeter Eigenbrötler eine Königswahl, die ihm Tatenlust und Ruhmbegier gestillt hätte; was aller Welt für recht und erlaubt gilt, das verabscheut er und liefert sich, in ein Traumgesicht verliebt, der Qual, dem Elend und der völligen Verzweiflung am goldenen Ueberfluss der Welt aus. Und dann soll der klügere Epimetheus, der seinen natürlichen Trieben folgt und dem gesunden Urteil, das er mit der gesamten vernünftigen Menschheit teilt, im Leben scheitern, von den Mächten des von Grund auf Bösen und Verworfenen schmählich besiegt werden und mitsamt den höchsten Autoritäten des Himmels und der Erde vor dem namenlosen Büsser und Knecht der eigenen Seele zu Kreuze kriechen müssen? Die Zumutung war zu stark. Der schmerzgeborene Erstling Spittelers musste der Welt als Werk eines reinen Toren erscheinen.

Noch einmal sei Gotthelf zum Vergleich herbeigezogen. Als er, ungefähr im gleichen Alter, endlich den Bauernspiegel der Welt an den Kopf geworfen hatte, da hörte er bald einen lauten Widerhall. Zustimmung und Ablehnung erweiterten die Bresche im Damm, und ungehindert strömte zwei Jahrzehnte lang die Ueberfülle eines langgestauten Stromes in das breite Bett gesegneter Wirksamkeit. Demgegenüber brachte der völlige Misserfolg Spittelers an den Rand des Abgrunds. Widmann war der einzige, der treu zu ihm hielt; aber trotz der angesehenen Stelle, von der aus er den Wert des Werkes verkündete — er war inzwischen literarischer Redaktor des «Bund» geworden — richtete er nichts aus.

Es zeugt von einer unerhörten natürlichen Widerstandskraft, dass der Dichter den bitteren Kelch bis zur Neige zu leeren vermochte, ohne zusammenzubrechen. Was ihn am Leben und beim Verstande erhielt, ist das, was auch er im allertiefsten Grunde seines Herzens als die letzte weltüberwindende Kraft erfahren und geglaubt hat, die Liebe. Hier trifft er sich mit dem Christentum, mit dem er sonst für immer gebrochen hatte. Denn es ist nicht die fordernde, sondern die alles verstehende, alles verzeihende, zu jedem Opfer bereite und hingebend glaubende Liebe. Widmann schenkte sie ihm; denn das Verhältnis der beiden geht weit über Freundschaft hinaus; er erlebte sie wohl auch an Menschen, von denen wir kaum etwas wissen. Zum Ergreifendsten in all seinen Werken gehört die Gestalt der Frau Steinbach, in «Imago», die dem Flihenden in herzerreissendem Weh nachruft: «Ich glaube an Sie und an Ihre Grösse und an Ihr Glück!» Er erlebte diese Liebe aber auch in besonders beglückender, von seiten der liebenden Frau aber auch besonders entsagungsvoller Form an seiner Gattin, Marie Op den Hooff, einer Holländerin, die in Bern seine Schülerin war und zu der er — merkwürdiges Spiel des Dichterherzens — in der Zeit der Imago-Krisis Zuneigung fasste. Was diese Frau und seine beiden Töchter für den Dichter opferten und für sein Werk bedeuteten, das lässt sich wohl aus mancher Andeutung ahnen, niemals aber ermessen. Der Dichter selber war sich bewusst, welche Selbstüberwindung und Selbstverleugnung denen auferlegt ist, die im Schatten menschlicher Grösse gehn. In dem

²⁾ Faesi, S. 36.

Vortrag: «Die menschliche Persönlichkeit des Dichters», aufgenommen in die immer wieder lesenswerte Sammlung «Lachende Wahrheiten», geht er sicher in erster Linie mit sich selbst zu Gericht, wenn er den Privatcharakter des Dichters unausstehlich oder, berichtend, unersprießlich nennt. «Erst die Freundschaft und die Liebe findet den persönlichen Wert des Privatcharakters unter den zahlreichen Schwächen heraus, und selbst dazu bedarf es eines milden und grossen Herzens.»

Dr. Karl W.yss.

(Fortsetzung folgt)

FÜR DIE SCHULE

1.-3. SCHULJAHR

Vom Jäger

Einstimmung

Tra-ra, so blasen die Jäger, tra-ra.

Sachunterricht

1. Woran wir den Jäger erkennen.

Seine Kleidung: Grüne Hosen, grüner Rock, grüner Hut. Seine Ausrüstung: Gewehr, Jagdtasche, Hirschfänger. Nachahmung von Anlegen und Zielen.

2. Was der Jäger tut.

Er durchstreift den Wald und sucht nach Wild: Hasen, Rehe, Füchse, Eichhörnchen, Rebhühner usw. Wehe, wenn die Tiere ihm in die Quere kommen, dann ist es um sie geschehen. Der Jäger schießt, und das Tier ist tot, wenn er es getroffen hat.



3. Der Begleiter des Jägers.

Der Jäger geht nicht allein auf die Jagd: Jagdhund. Er spürt das Wild auf und treibt es dem Versteck des Jägers zu. Der Jäger wartet auf dem «Anstand»; das ist ein günstiger Ort, an dem die Hasen, Rehe und Füchse vorbeikommen müssen. Manchmal ist er auf einem Baum (Jagdkanzel), häufig am Waldrand. Will der Jäger Hasen oder Rebhühner schießen, so läuft der Hund auf dem Acker hin und her und riecht mit der Nase am Boden nach den Spuren der Tiere. Hat er etwas bemerkt, dann bleibt er stehen. Jetzt hält sich der Jäger schussbereit. Dann läuft der Hund näher an den Hasen heran. Sobald dieser aufspringt, bleibt er stehen, bis geschossen ist. Dann holt er den toten Hasen im Maul herbei. Einzeljagd. Treibjagd.

4. Was der Jäger mit der Beute macht.

Kleinere Tiere wandern in die Jagdtasche (Vögel, Eichhörnchen); grössere Tiere hängt er über die

Schultern. Zu Hause verspeist er sie (Hasenpfeffer!) oder er verkauft die geschossenen Tiere. Geweihe behält er für sich. Als Zeichen seines Handwerks pflanzt er sie in seiner Stube auf.

Zusammenfassung

In schriftdeutschen Sätzen nach Teilzielen.

O. Fröhlich.

4.-6. SCHULJAHR

Das Schweizer Schulwandbild im Geschichtsunterricht

Einführung. Von den geschichtlichen Darstellungen im Schweizer Schulwandbild müssen starke Eindrücke ausgehen. Jedenfalls lockte uns beinahe jedes der bisherigen, den Anblick sprachlich zusammenzufassen. So entstanden die nachstehenden Nachgestaltungen im Geschichtsheft. Manche Einzelheit dazu wurde gerne gezeichnet.



Bild Nr. 30.

Ernst Hodel.

(Kommentar: Karl Keller-Tarnuzzer: *Höhlenbewohner*, 32 S. *).

Höhlenbewohner.

Vier Männer sitzen um ein Feuer in einer Höhle. Einer von ihnen ist der Feuerwächter. Sie sind mit Bären- oder Renttierfellen bekleidet, sind Jäger. Eben schleppen zwei andere ein mit Pfeilen erlegtes Renttier vor die Höhle. Sie jauchzen! Einer hat sich erhoben, legt seine rechte Hand über die Augenbrauen und schaut ihnen erfreut entgegen. Zwei andere ziehen nebenan einem Renttier mit Feuersteinmessern das Fell ab. In der Ferne flieht eine Herde Wildpferde vorüber. Wir sind hier im Kesslerloch bei Thayngen. 5. Klasse.

Dazu Skizze des Kommandostabs mit Renttier aus Kesslerloch.

Eine Kornernte zur Römerzeit.

Ein weites Kornfeld breitet sich an der Römerstrasse aus. Es ist goldgelb und zur Ernte reif geworden. Lerchen jubeln darüber, doch die Schnitter jauchzen nicht. Die zehn Männer, die gebückt die Sicheln schwingen, sind Helvetier, Untertanen der Römer. Vom hohen Pferd herab befiehlt ihnen der römische Gutsherr, wieviel heute geschnitten werden

* Reich illustrierte Kommentare als Einzelhefte beim SLV, Beckenhof, Postfach Zürich 15, und bei E. Ingold & Co., Herzogenbuchsee, zu je Fr. 1.50. Dasselbst auch Einzelbilder zu Fr. 5.75.

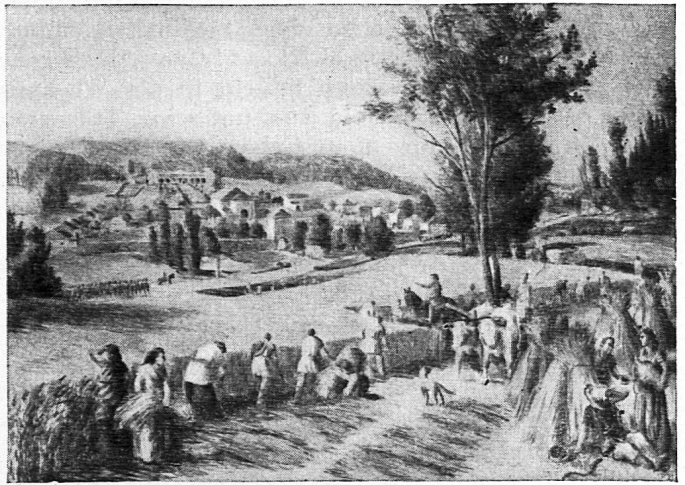


Bild Nr. 40.

Fritz Deringer.

(Kommentar: Paul Ammann, Paul Boesch, Christoph Simonett: *Römischer Gutshof*, 40 S.).

muss. Helvetierinnen in bunten Kleidern heben das geschnittene Korn auf, breiten es aus und tragen das gedörrte an Garben zusammen. Eine Helvetierin schenkt eben hinter einer Garbengruppe zwei erschöpften Schnittern aus einem hohen Tonkrug, einer Amphore, Wein oder Most ein. Drei römische Knechte führen den Erntesegen mit Ochsenwagen in das Lagerhaus am Hügelhang. Je zwei Zugtiere sind an ein Doppeljoch gespannt.

Die Helvetier erhalten als Lohn soviel Korn, als sie für ihre Familien brauchen. Ihre Häuschen stehen in zwei langen Reihen zu beiden Seiten des Herrenhauses, der Villa. — Als Bewachungstruppen marschieren römische Legionäre durch das Land. Eben erscheint eine Kohorte links auf dem Bilde. Nach zwölfstündigem Marsche übernachtet sie bei einem Wachturm oder in einem Kastell. Der Kohorte voraus eilt ein römischer Frachtwagen, der Oliven und andere Südfrüchte in die Villa brachte und Korn und Felle mitnimmt. 5. Kl.

Handel in einer mittelalterlichen Stadt: Schiffflände in Zürich.

Schiffsknechte rudern eben ein Frachtschiff in den Hafen. Es ist mit Käse, Schafwollballen und Salzfasern beladen, Sackschlepper laden die bereits ge-



Bild Nr. 35.

Paul Boesch.

(Kommentar: Werner Schnyder: *Handel in einer mittelalterlichen Stadt*, 40 S.).

landeten Schiffe auf Wagen um. Ein Kran, mit Tret-
rad angetrieben, hebt eben einen Stoffballen empor.
Ein Kornhändler weist zwei Klosterfrauen eine Probe
vor. Ein anderer Kaufmann tauscht in der Wechsel-
stube des Kornhauses Geld aus, um seine Träger zu
bezahlen. Wir erblicken an Gebäuden: Die Wasser-
kirche mit Helmhaus, Wohnhäuser an der Schiff-
flände, eines mit Stützbalken für Lauben, das heutige Haus
zum Elsässer, eines mit Strassendurchlass, das heutige
Haus zu den Schifflenten, das Oberdorf- und die
Stadtmauer mit Mauerkrone. 5. Kl.

Dazu Schülerskizzen ab Bild: Schiffflände, Korn-
säcke, Schafwollballen.

Die Schlacht bei Sempach.

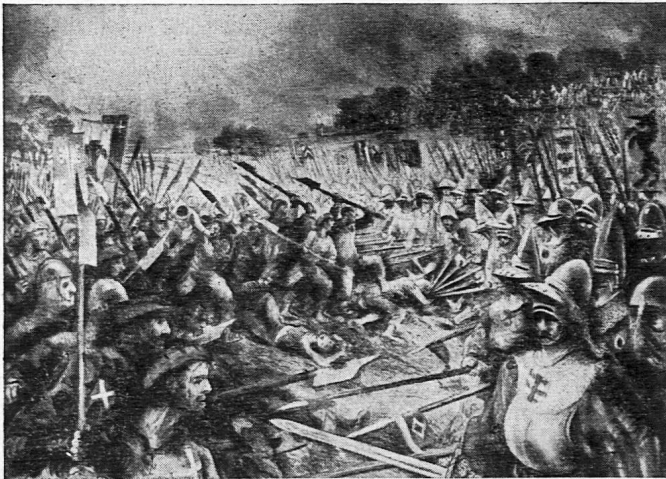
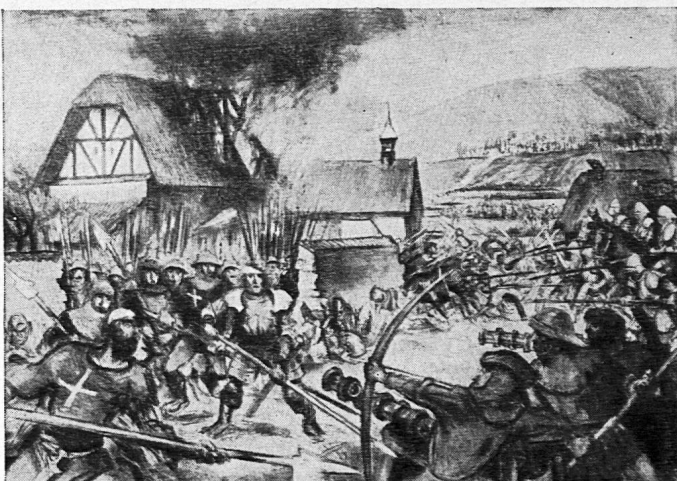


Bild Nr. 45. Otto Baumberger.
(Kommentar: Hans Dommann: *Schlacht bei Sempach*, 64 S.).

Rechts stehen die österreichischen Ritter mit ihren
vorgestreckten, drei Meter langen Eschenlanzen schon
im Halbkreis, links greift der Keil der Eidgenossen an.
In der Mitte liegt der Held Arnold Winkelried tot in
einer Blutlache. Fünf Lanzen vermochte er zu um-
fassen und mit sich zu Boden drücken. Sein Wort ist
wahr geworden: «Ich will euch eine Gasse machen!»
Ueber ihn springen jetzt die Eidgenossen in die Lücke
an die Ritter heran und schwingen ihre Hellebarden.
Der Urner Bläser brüllt in das Horn, den Uristier, und
alle antworten mit: «Haarus! Vorwärts!»

Im Vordergrund stehen sich ein Ritter mit offe-
nem Visier und ein Eidgenosse gegenüber. Jener hat



Verwandtes Bild: *Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs*.
(Kommentar: Albert Bruckner und Heinrich Hardmeier, 152 S.).

seinem Gegner eine klaffende Stirnwunde geschlagen
mit seinem Langschwert und drei andere Ritter wollen
den Eidgenossen eben durchbohren. Ja, hier kämen
die Eidgenossen nicht weiter. Darum hat sich Winkel-
ried geopfert.

Ueber den Eidgenossen flattern die Banner von Uri,
Schwyz und Unterwalden und weiter oben das blau-
weisse von Luzern. Aus der Ritterschar ragen die
Hoheitszeichen der Adeligen und des Herzogs von
Oesterreich. Dort steht auch der treue Schultheiss
Niklaus Tuth von Zofingen, der das Fahmentuch
sterbend von der Stange riss, im Munde verbarg und
rettete.

Dazu Skizze der Banner (nach dem Kommentar)
und des Uristiers, verloren bei Marignano.

E. Rudolf, Esslingen.

Verkehrsbilder

Verkehrsbilder sind zu einem unentbehrlichen
und hochwertigen Anschauungsmittel geworden, das
die Möglichkeit bietet, einer grösseren Anzahl von
Zuschauern einen Gegenstand gross und hell, natur-
getreu und wahr vorzuführen. Wohl eignet sich für
den Verkehrsunterricht der Film am besten, doch zeigt
die Erfahrung, dass auch rein dynamische Vorgänge
sich für das Stehbild eignen. Der weitaus grösste Teil
des Unterrichtsstoffes wird am stehenden Lichtbild
nicht nur ebensogut, sondern unter Umständen besser
veranschaulicht als am Laufbild. Die Erklärung des
Lehrers, die Rekapitulation des Schülers kommt beim
Stehbild besser zur Geltung als beim Laufbild. Zudem
ist die Erstellung und Auswertung des Stehbildes im
Unterricht bedeutend vorteilhafter, als die des Films.
Daher sollten zunächst die mit geringen Mitteln erreich-
baren unterrichtlichen Werte des Stehbildes im Unter-
richt ausgenutzt und erst nachher der Film als wert-
volle Ergänzung ausgewertet werden.

Die Sektion Zürich des T.-C. S. hat nun eine Serie Diaposi-
tive durch die SLA und der Mitwirkung zweier Lehrkräfte her-
stellen lassen. In verdankenswerter Weise wurden noch einige
Bilder durch die Unfallverhütungsstelle in Bern zur Verfügung
gestellt. Die Diapositive sind Bilder, die rein nur für Schüler,
und zwar nicht nur für Fussgänger, sondern auch für jugend-
liche Radfahrer bestimmt sind. Die Serie von 38 Bildern erhebt
nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Es wird nur eine Reihe
der wichtigsten Episoden aus dem Gefahrenbereich der Strasse
auf die Leinwand gebannt. Die für den Bildunterricht zur Ver-
fügung stehende Zeit ist viel zu kostbar, als dass sie einem
nutzlosen Bilderansehen geopfert werden dürfte. Beschränkt
man sich im Unterricht nur auf die zur Veranschaulichung
unbedingt notwendigen Bilder, dann kann man mit diesem zen-
tralen Unterrichtsmittel den Unterrichtsstoff vertiefen, die Un-
terrichtszeit auf das erforderliche Mass verkürzen und den ge-
wünschten Erfolg erreichen. Immerhin lässt sich diese Serie
zu jeder Zeit nach Bedarf ergänzen.

Die Zahl der Lichtbilder ist auf 52 ergänzt worden.
Zu jedem Bild wird gratis ein erläuternder Text mit-
geliefert. Die Diapositive sind in Gruppen von 6 bis 10
Bildern eingeteilt worden:

1. Spielen auf der Strasse birgt Gefahren. 2. Auf der Fahr-
bahn soll der Fussgänger besonders vorsichtig sein. 3. Der Ver-
kehrsplatz verlangt Ueberlegung und Vorsicht. 4. Radfahrer
auf der Strasse. 5. Untugenden der Radfahrer. 6. Du und die
Strassenbahn.

Wir werden auf diesen Bildern nicht Erwachsene,
sondern nur Kinder als Träger der Handlungen auf-
treten sehen.

Die einzelnen Szenen sind daher sehr einfach dargestellt.
Je einfacher und klarer nämlich eine Episode ist, um so tiefer

wird sich das Bild dem Gedächtnis des Kindes einprägen. Alle störenden und ablenkenden Nebenerscheinungen und Nebenbewegungen werden wie beim Fussgängerfilm aus methodischen Gründen vermieden. Von jeder Sensation wird abgesehen.

Wie können nun diese Bilder im Verkehrsunterricht verwendet werden? In einer Unterrichtsstunde soll nur eine kleine Gruppe Bilder gezeigt werden. Bei der Projektion eines Bildes wird erst der Lehrer auf Grund der Erläuterungen die Episode kurz erklären; dann erzählt das Kind möglichst frei und zusammenhängend seine Beobachtungen auf der Leinwand. Die Schüler üben Kritik, erzählen von ähnlichen persönlichen Erlebnissen. Nach der Projektion entwirft der Lehrer, wenn es das Bild erlaubt oder erfordert, eine Planskizze an der Tafel. Ueber das eine oder andere Bild schreiben die jüngern Schüler nach Fragen oder Stichwörtern an der Tafel kurze Sätzchen; die Fortgeschrittenen werden aber das Bild zu einem Aufsätzchen erweitern oder ein eigenes Erlebnis beschreiben. Anschliessend wird sich die eine oder andere Bildhandlung auf dem Turnplatz oder auf der Strasse rekonstruieren lassen.

Die Verkehrslichtbilder sind sowohl in einer Sitzung des Vorstandes des Zürcher Gesamtkonventes, von Vertretern des Polizeiamtes und des Strassenverkehrsamtes, als auch noch durch die Arbeitsgemeinschaft für Lichtbild und Film begutachtet und für den Verkehrsunterricht empfohlen worden. In Anwesenheit des Schulvorstandes wurde beschlossen, vorläufig fünf Serien für die Stadtschule Zürich anzuschaffen, die den Lehrern zur Verwendung im Unterricht zur Verfügung stehen. Die Lichtbilder können von allen Schweizer Schulen zu jeder Zeit mit den Erläuterungen bei der Schweizerischen Lichtbildanstalt, Universitätstrasse 1, das Exemplar zu Fr. 1.80 bezogen werden.

Da die meisten Schulhäuser mit Projektionsapparaten ausgerüstet sind, wäre es sehr zu begrüssen, wenn den Schulsammlungen der nötige Kredit eingeräumt würde, diese Diapositive, die von einer schriftlichen Erläuterung begleitet sind, anzuschaffen, um dem Lehrer Gelegenheit zu geben, sie im Verkehrsunterricht als Hilfsmittel zu verwenden. Es würde für die Ersteller der Verkehrslichtbilder eine grosse Genugtuung bedeuten, wenn sie damit beitragen könnten, durch dieses weitere Mittel im Kampf gegen die Verkehrsunfälle den Verkehrsunterricht zu beleben und zu erleichtern.

K. Helbling.

Heilpädagogisches Seminar und Lehrerseminar

Dem Jahresbericht des Heilpädagogischen Seminars Zürich ist zu entnehmen, dass die Teilnehmerzahl im Jahreskurse 1945/46 den Rahmen des Gewohnten überstieg. Während die Zahl der Schüler in den vorausgehenden Studienjahren nie mehr als 12 erreichte, waren es im abgelaufenen Jahre 17 Schweizer und 11 polnische Internierte, die im Hochschullager in Winterthur das polnische Volksschullehrer-Examen abgelegt hatten. Im Sommersemester umfasste das Lehrpensum 35 Wochenstunden, im Winter 33, das in den Räumen der Universität und des Heilpädagogischen Seminars zur Abwicklung gelangte. Während der Semesterferien hatte jeder Teilnehmer ein zweimonatiges Praktikum in einer Erziehungsanstalt zu bestehen.

Aufschlussreich ist auch dieses Jahr der Bericht über die Tätigkeit des Seminarleiters ausserhalb des Seminars. Aus ihm geht hervor, dass in vielen Kursen und Vorträgen versucht wurde, die Ideen der Heilpädagogik weiter zu verbreiten. Fruchtbar in dieser Beziehung sind vor allem die einführenden Vorträge an

den Lehrerseminarien. Im letzten Jahr fanden mehrstündige Einführungskurse in die Heilpädagogik an den Oberklassen der Seminarien Unterstrass in Zürich und Chur statt. Es wäre zu begrüssen, wenn auch andere Lehrerseminarien die Schüler der Oberklassen in der gleichen Weise mit dem Wesen der Sondererziehung vertraut machen würden. Die Erfahrungen zeigen, dass das Interesse für die Heilpädagogik bei den ältern Seminaristen vorhanden ist.

Besondern Anlass zur Freude berechtigt die Tatsache, dass der Kanton Zürich vom laufenden Jahre an dem Seminar einen namhaften finanziellen Zuschuss gewährt. Die Leitung des heilpädagogischen Seminars erblickt darin eine Anerkennung ihrer Arbeit, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Den Anstoss zum Beschluss der Zürcher Regierung gab das überzeugte und überzeugende Eintreten des Direktors des kantonalen Oberseminars, Prof. Dr. W. Guyer. Er machte in einer Eingabe die Erziehungsdirektion darauf aufmerksam, dass die Existenz des Heilpädagogischen Seminars für den Kanton Zürich eine unerlässliche Notwendigkeit darstelle. Das Seminar leiste mit seinem Mitarbeiterstab eine vorzügliche Arbeit. Die Bedeutung der Sondererziehung sei bis heute gestiegen und durchaus noch nicht auf einem Höhepunkt angelangt. In der Schule sei die Entlastung der Schulklassen von mindersinnigen, fehlerzogenen und in der Erbsubstanz geschwächten Kindern anzustreben, dementsprechend bei den angehenden Lehrern auf eine richtige Beobachtung der Fehlentwicklung hinzuarbeiten, ganz besonders aber die Arbeit des Heilpädagogischen Seminars für die Heranbildung geeigneter Sondererzieher mit allen Mitteln zu unterstützen.

Mit einem immer wieder bekundeten Wohlwollen der heilpädagogischen Sache gegenüber hat Regierungsrat Dr. Briner diesen Ausführungen beigepflichtet. Im Protokoll des Regierungsrates wird die Auffassung des Regierungsrates des Kantons Zürich über die Bedeutung und die Notwendigkeit des Heilpädagogischen Seminars wie folgt umschrieben: «Das Heilpädagogische Seminar kann die allgemeine Lehrerbildungsanstalt nicht ersetzen; es stellt sich als Bildungsanstalt für Spezialisten neben das Lehrerseminar, dieses ergänzend. Dagegen kann die spezialistische Ausbildung, die es vermittelt, im Rahmen der allgemeinen Lehrerbildung nicht untergebracht werden; sie würde diese zu stark belasten. Dem Lehrer, der sich der Erziehung Anomaler mit Erfolg widmen will, bietet das Heilpädagogische Seminar die wichtigste und günstigste Bildungsgelegenheit.»

Sehr zeitgemäss und aufgeschlossen äussert sich ferner die Erziehungsdirektion mit den nachstehenden Worten zur Erziehung Anomaler: «Die Erziehungsdirektion rechnet die vermehrte Bildung von Spezialklassen zu Stadt und Land zu den wichtigsten Programmpunkten einer der Zeit entsprechenden Schulreform. Die Erkenntnis, dass Spezialklassen sowohl die geistig zurückgebliebenen Kinder vorteilhaft zu fördern als auch den Unterricht der Normalklassen wohlthuend zu entlasten vermögen, gelangt erfreulicherweise auch in den Landgemeinden immer stärker zum Durchbruch. . . . Der Kanton hat ein Interesse daran, ständig tüchtige Lehrer der heilpädagogischen Spezialausbildung zuzuführen. Weil ausser dem Heilpädagogischen Seminar kein ähnliches Institut im Kanton für diese Aufgabe in Betracht fällt, besteht seitens

des Kantons auch ein Interesse an der Erhaltung und Leistungsfähigkeit des Heilpädagogischen Seminars. Unentbehrlich ist dieses Seminar zur Heranbildung eines tüchtigen und zahlenmässig den steigenden Bedürfnissen genügenden Nachwuchses. Es wird in der nächsten Zukunft die Sorge der Erziehungsdirektion sein, junge Lehrer in vermehrter Masse für die heilpädagogische Ausbildung zu gewinnen. Die Erziehungsdirektion verspricht sich dabei viel vom Unterricht am neuen Oberseminar, wo den Problemen der Sondererziehung die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt und deshalb auch eine engere Zusammenarbeit mit dem Heilpädagogischen Seminar angestrebt wird.» *W. H.*

Von der beruflichen Beratung körperlich Defekter

Die Berufsberater kommen immer wieder in die Lage, körperlich Behinderte beraten zu müssen. Es handelt sich da in der Mehrzahl der Fälle um Jünglinge mit erworbenen Gebrechen, wie verstümmelte Hand, geschwächte oder in ihrer Beweglichkeit beeinträchtigte Gelenke (Hand-, Ellenbogen- oder Kniegelenk) oder Rückgratleiden als Folge von Unfällen, seltener auch um grosse Muskelschwäche einzelner Körperteile als Folge von Krankheiten (Kinderlähmung). Hier treten die Folgen mancher Unvorsichtigkeit oder Verantwortungslosigkeit von Eltern, Meistersleuten, Kameraden zutage. Der Berufsberater weiss um die unerbittlichen Auswirkungen dieser Gebrechen, um die sehr oft wenig verständnisvolle und wenig menschenfreundliche Haltung der Mitwelt diesen Benachteiligten gegenüber. Er sieht dennoch gangbare Wege zu einer angemessenen Betätigung und damit zu einem menschenwürdigen Dasein.

Die Eltern, die den Jüngling oder die Tochter begleiten, sind gewöhnlich niedergeschlagen und klagen, häufig klagen sie auch an. Mitleid haben sie mit ihrem Kind. Dieses hört mit sichtlichem Gefallen zu. In weinerlichen oder kurzen, knappen Worten antwortet es auf die gestellten Fragen. Das ganze Verhalten zeigt, dass das Gebrechen bereits eine seelische Veränderung bewirkt hat.

Gewöhnlich tragen die Eltern den Berufswunsch vor. Sie tun dies im Tone der Erwartung, dass man ihn ja erfülle. Und welcher Art sind diese Berufswünsche! Der im Kniegelenk Behinderte will Dachdecker oder Spengler, der mit dem verkürzten Bein Mechaniker, der mit der strupierten Hand Schreiner oder Schuhmacher werden und der Muskelschwache möchte in die Zunft der Schlosser eintreten. Wahrscheinlich ist der Berufsberater der erste, der auf die Unerfüllbarkeit dieser Wünsche hinweist.

Er kennt den Sinn der Wünsche und weiss, dass es sich häufig um einen inneren Protest handelt. Er spürt aber auch, dass Eltern und Kinder gewöhnlich nicht mitgehen, wenn er fordert, dass der durch das Gebrechen auferlegten Beschränkung Rechnung getragen werden muss.

Hier sollte nun der beruflichen Beratung eine von psychologischen Gesichtspunkten geleitete erzieherische Beratung vorausgehen. Der jugendliche Berufsanwärter muss zu seinem Defekt klar Stellung beziehen und die Beschränkungen, die ihm für das Berufsleben dadurch auferlegt sind, erkennen. Diese Erziehungsberatung sollte wenn möglich anschliessend an die Behandlung des Gebrechens, auf jeden Fall

vor Eintritt ins Arbeitsleben, erfolgen. Dann kann der Berufsberater Wege weisen, die gewiss auch beschritten werden. Für jeden finden sich Betätigungsmöglichkeiten, die eine Entwicklung ermöglichen und Befriedigung bieten. So werden Enttäuschungen, Zeit- und Geldverlust und die ihnen folgende Mutlosigkeit vermieden und dem Dasein vermehrter Wert verliehen.

W. Türler.

Kantonale Schulnachrichten

Aargau.

Aargauische Grenzlandspende. Lehrkräfte der drei aargauischen Grenzbezirke Rheinfelden, Laufenburg und Zurzach haben eine Hilfsaktion für Süddeutschland, das Elsass und Oesterreich an die Hand genommen, welche die Zustimmung der übrigen Bezirkskonferenzen gefunden hat. Ein Aufruf im «Schulblatt» wendet sich an die gesamte Lehrerschaft des Kantons und bittet sie, bei der eben einsetzenden Geldsammlung tatkräftig mitzuhelfen. Der Ertrag wird dazu verwendet, Schulmaterialien und Jugendbücher für die notleidenden Grenzgebiete einzukaufen. *-nn.*

Staatliche Stipendienkredite. Im laufenden Jahr stehen den aargauischen Schülern aller Stufen (mit Ausnahme der Primarschüler) an staatlichen Stipendienkrediten rund Fr. 94 000.— zur Verfügung, nämlich für die Bezirksschüler Fr. 12 000.—, für die Seminaristen in Wettingen Fr. 9000.— (plus Fr. 500.— aus Fonds), für die Seminaristinnen in Aarau Fr. 6000.— und für die Kantonsschüler ebenfalls Fr. 6000.— (dazu Fr. 2900. aus Fonds). Ferner können auch Hochschulstudenten, Lehrlinge, Landwirtschaftsschüler usw. in den Genuss von staatlichen Stipendien gelangen. Auffallend ist die verhältnismässig hohe Dotation des Lehrerseminars gegenüber der Kantonsschule, die rund neunmal mehr Schüler aufweist als die Wettinger Anstalt. Das beweist das besondere Interesse des Staates an der Lehrerbildung. *-nn.*

Kritisierte Aufnahmeprüfungen. Im Zusammenhang mit den diesjährigen Aufnahmeprüfungen an aargauischen Bezirksschulen sind in der Presse verschiedentlich kritische Äusserungen laut geworden, die zumeist dahingingen, dass die Anforderungen an die Kandidaten zu hoch gewesen seien. Der Erziehungsrat hat daraufhin beschlossen, bei allen Bezirksschulen eine Erhebung über die Ergebnisse der Aufnahmeprüfungen in den letzten fünf Jahren und über die an der Aufnahmeprüfung 1946 gestellten Aufgaben durchzuführen. In gleicher Weise werden auch die Aufnahmeprüfungen an der Kantonsschule untersucht. *-nn.*

Aargauischer Verein für Handarbeit. In dem von Präsident Hans Simmen, Aarau, erstatteten Bericht für 1945 wird über die Tätigkeit des Aargauischen Vereins für Handarbeit im letzten Jahre Rechenschaft abgelegt. Es gelangten vier Kurse (Zeichnen-Unterstufe, Hobelbank, Kartonage und Obstbau) zur Durchführung. Dem Ausbau der Oberschule wurde grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Der Gedanke der Knabenhandarbeit erobert sich im Aargau immer mehr Gemeinden. Gartenbau, Papp- und Holzarbeiten wurden neu in der Schule von Unterkulm eingeführt. Weitere Orte stehen im Begriffe, dies auf Anregung des Vereins zu tun. In Muri konnte der Bezirksschulrat zu einer Besprechung mit sämtlichen Gemeindebehörden bewogen werden. Der Erfolg blieb nicht aus. Dem Aargauischen Verein für Handarbeit gehörten in der Berichtszeit 378 Mitglieder an. Unter den 55 Kollektivmitgliedern befanden sich 46 Schulpflegen und einige

Kulturgesellschaften. Der Staat richtet für die wertvolle Arbeit des Vereins einen Beitrag von Fr. 1800.— aus. Dieser macht die fruchtbare Kursarbeit erst möglich. Die Jahresrechnung schloss befriedigend ab. -nn.

Kochkurs für Knaben. Mit Einwilligung der Schulpflege veranstaltet das städtische Elektrizitätswerk von Aarau nach den Sommerferien an sechs schulfreien Nachmittagen einen Kochkurs für die Knaben der Ober- und der Sekundarschule. Geübt wird auch das Abkochen im Freien. -nn.

St. Gallen.

Alt-Lehrer August Schwalder

Nach 85 rauhen und sonnigen Lebensjahren ist am 27. Juni in Räfis bei Buchs (St. Gallen) Alt-Lehrer August Schwalder, ein treues Mitglied des SLV, gestorben. Er hatte mit einem Minimum an Vorbildung (7 Jahre Primarschule, und zwar nur während des Winters, und 2 Jahre Sekundarschule) 1877 das st.-gallische Lehrerseminar bezogen und, nach der Patentierung, als im Zeichen damaligen Lehrerüberflusses keine Stelle zu finden war, einige Zeit als Posthalter in Heerbrugg gewirkt. 1881 wurde er an die Schule Rans der Gemeinde Sevelen gewählt. Er betreute sie bis zu seiner Pensionierung, im Jahre 1930, mit voller Hingabe. Zunächst, bis 1911, war Rans-Räfis eine Gesamtschule. Dann, als sie unter zwei Lehrern aufgeteilt worden war, leitete Schwalder die oberen fünf Klassen und von 1922 an dann noch die Unterschule. Schwalder hat in der Schularbeit seine ganze Kraft eingesetzt. Während einiger Zeit betreute er noch das Kassieramt der Kirchgemeinde Sevelen. N.

Der Lehrerverein des Kantons St. Gallen legt Jahresbericht und Jahresrechnung vor. Wir entnehmen diesen beiden Rechenschaftsberichten folgende Angaben: Die Zahl der 13 Sterbefälle pro 1945 bewegte sich unter dem Mittel der letzten 20 Jahre, welches 14,7 beträgt. Die verstorbenen Kollegen hatten ein durchschnittliches Alter von 68,7 Jahren gegenüber 64 im Vorjahr und 66,9 im Durchschnitt der letzten 10 Jahre. Seit Bestehen des Vereins (1870), dem Ende 1945 990 Mitglieder angehörten, starben 722 Mitglieder. Zum Andenken an Verstorbene flossen der Kasse Fr. 170.— an Geschenken zu. Die Bezirkskassiere leisten viel uneigennützig Kleinarbeit. Der Kassaverkehr ergab bei Fr. 54 242.75 Einnahmen und Fr. 52 919.08 Ausgaben einen Saldo von Fr. 1323.67. Der Fonds ist durch Schenkungen, Eintrittstaxen und Fondszinsen (abzüglich Steuern) um Fr. 3631.25 auf Fr. 116 549.58 angewachsen und fast restlos in mündelsicheren Obligationen angelegt. Er ist durch einen frühern Beschluss der Kantonalverwaltung einer wesentlichen Quelle zur Aeufnung verlustig gegangen, nämlich der Ueberschüsse der Jahresrechnung. Dafür können heute freilich die ältesten Jahrgänge beitragsfrei gehalten werden, total 17 Kollegen auf Ende 1945. Es wird auch weiterhin geboten sein, dem Fonds Sorge zu tragen und ihn vor etwa auftauchenden Begehrlichkeiten zu schützen; denn auf seine Existenz und sein stetiges Wachstum gründet sich auch die Möglichkeit und Gewissheit der Erhaltung, Erneuerung und Mehrung des Mitgliederbestandes. Das Vermögen des Vereins übersteigt den Fonds um ein wenig. Es beträgt Fr. 118 433.65, was einer Vermögensvermehrung von Fr. 3533.32 entspricht. — Die Seele des Vereins ist der verdiente langjährige Zentralkassier Ferdinand Bürke

in Schmerikon, der im Präsidenten Wilhelm Schirmer, Gossau, und im Aktuar Gallus Vollmar, Bütschwil, zwei um das Wohl des Vereins treu besorgte Helfer hat. R. B.

Tessin.

Die Jahresversammlung der Sektion Tessin des SLV fand letzthin in Bellinzona statt. Sie wurde (wie die «Scuola Magistrale» berichtet) vom Präsidenten, Prof. A. Petralli, Lugano (Mitglied des Zentralvorstandes des SLV), mit einem Ueberblick über alle Probleme eröffnet, welche die tessinische Lehrerschaft bewegen. Zugleich wurden die guten Beziehungen zum SLV in eingehender Weise dargestellt. Prof. Petralli bezeichnete es als berechtigt, auf den immer enger und enger werdenden, in freundlichsten Formen sich vollziehenden Zusammenhang mit den Kollegen jenseits des Gott-hards stolz zu sein.

Die Tessiner wählen für ihre Hauptversammlungen jeweilen einen Tagespräsidenten, der die Verhandlungen leitet. Als solcher wirkte Prof. Sergio Mordasini (als Professoren werden im Tessin auch die Lehrer der Scuola Maggiore, also der Oberstufe der Volksschule mit Sekundarschulcharakter, bezeichnet). Nach den Verhandlungen wurden von Prof. Dr. Camillo Bariffi, vom Liceo Lugano, und von Prof. Dr. Mario Jäggli, Direktor der kantonalen Handelsschule, Vorträge über Pestalozzi gehalten. Prof. Jäggli, ein ausgezeichnete Naturwissenschaftler, feierte übrigens in diesem Jahre zusammen mit dem 50-Jahrjubiläum der vortrefflichen tessinischen kantonalen Handelsschule das 40. Jahr seiner Lehrtätigkeit.

Beide Redner wiesen sich als vortreffliche Kenner Pestalozzis aus. Beiden sind die deutschen Quellen zugänglich; in die italienische Sprache ist nur wenig bisher übersetzt worden; Pestalozzi lernt man aber nur aus der vergleichenden Lektüre des Gesamtwerkes kennen.

Das Ergebnis der reichhaltigen Tagesgeschäfte wurde in einer Resolution zusammengefasst, aus welcher wir folgende Richtlinien der Vereinspolitik entnehmen: 1. *es sollten sich, so wird gewünscht, in nicht zu ferner Zukunft aller Tessiner Lehrer zu einer magistralen Einheit zusammenfinden und, an den SLV angeschlossen, sich zu dessen Prinzip der neutralen, parteipolitisch unabhängigen Schule bekennen*; 2. *soll von den kantonalen Behörden in unablässiger Aktion gefordert werden, dass sie die Wünsche des Fronte unico (d. h. der gewerkschaftlichen Vereinigung aller tessinischen öffentlichen Angestellten und Lehrer) über die Teuerungszulagen für das Jahr 1946 erfüllen*. Es möchte im weitern die kantonale Regierung die Botschaft über das neue Lehrerbesoldungsgesetz entsprechend den Wünschen der Präsidentenkonferenz aller Lehrervereinigungen beförderlich den zuständigen Instanzen vorlegen. Sodann möchte die Regierung, ohne die Erledigung der Eintretensfrage zum Projekt eines neuen kantonalen Schulgesetzes abzuwarten, durch Vorbereitung von Teilrevisionen Verwaltungskurse einführen, die noch bestehende Sieben-Monats-Schulzeit eines Teils der Volksschulen verlängern, die Scuola maggiore den Bedürfnissen beruflicher und allgemeiner Bildung besser anpassen und ein 9. Schuljahr anschliessen. Die Lehrmittel möchten überprüft, und wo es nötig ist, im Sinn und Geiste Pestalozzis bereinigt werden. Der Vorstand wird sodann noch eingeladen, sich eingehend mit dem Problem eines höheren kulturellen Institutes für die italienischsprachige Schweiz abzugeben und damit, soweit möglich, im Zusammenhang mit dem SLV, den Postulaten der eidgenössischen Räte Malche, Lachenal und Borella Nachdruck verleihen. **

Bücherschau

Mark Twain, Anton Tschekow, Kaspar Freuler, N. O. Scarpi: *Heitere Bücherei IV*. 4 Bändchen, jeweils um 150 Seiten. Jakob Villiger & Cie., Wädenswil. Kartonierte.

Ueber den Geschmack und den Begriff des Heitern ist es bekanntlich müssig zu streiten. Mit um so grösserer Zurückhaltung möchte man deshalb an diese Sammlung herantreten. Doch bleibt uns kein anderes Urteil, als zu gestehen, dass wir neben dem grossen Amerikaner nur den Glarner mit Schmunzeln und steigendem Behagen lesen können. Man schaue sich neben den bekannten Aufschneidereien Twains den Bonifazius Freulers an. Da ist der verhungerte arme Teufel, der flanierend an den ausgestellten Herrlichkeiten vorübergeht. «Er rauchte in Gedanken von diesen orientalischen Zigaretten, streichelte da einen Pelzmantel in unbewusstem Verlangen nach Zärtlichkeiten, lief ein wenig Ski und trug goldene Ringe und Uhren, löffelte einen Schluck Kräftigungssensenz aus einer duftenden Drogerie, kaufte violette und schandbar teure Orchideen, um sie einer nicht vorhandenen Geliebten zu schenken —». Wer hat nicht schon Mark Twain nacherzählt? Man ist bei Freuler verlockt, das gleiche zu tun. Auch bei den andern Autoren? — H. S.

Kleine Anzeigen

Innerschweizerisches Knabeninstitut sucht auf Anfang Sept.

1. **Handelslehrer** mit Internatspflichten
2. **Sekundarlehrer** mathematischer Richtung desgl.

Zeugnisabschriften unter Chiffre **OFA 9015 Lz** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich**, Zürcherhof. (OFA 2088 Lz)

628

Gesucht in ein deutschschweiz. Institut (mittlerer Betrieb)

Lehrerin

für Büroarbeiten, nebst Aushilfe im Schulbetrieb. Dauerstelle. Freie Station + Monatsgehalt Fr. 200.— bis 220.—. Anmeldungen mit Lebenslauf und Lichtbild unter Chiffre SL 625 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich.

An der **Schweizerischen Alpinen Mittelschule Davos** ist auf den 9. September 1946 die Stelle eines

626

Gymnasiallehrers

für **Mathematik und Nebenfächer** (Unter- und Mittelstufe) zu besetzen. Bewerber mit abgeschlossener akademischer Ausbildung wollen ihre Anmeldung unter Angabe der Nebenfächer und unter Beilage von Zeugnisabschriften bis **spätestens 8. August 1946** an das **Rektorat** der Schule richten. OFA 3937 D

Stellen-Ausschreibung

Zufolge Wahl des bisherigen Inhabers an die kant. Oberrealschule Zürich gelangt die Stelle eines hauptamtlichen

627



Gymnasial-Lehrers für Deutsch und Geschichte

auf Mitte oder Ende September 1946 zur Neubesetzung. Ausführliche Offerten nur erstklassiger, jugendverbundener Bewerber erbeten mit Photo, Curriculum vitae, Zeugnissen und Gehaltsansprüchen bei gänzlich freier Station an: **Direktion des Instituts auf dem Rosenberg, St. Gallen.**

Gesucht für die **Schweizerschulen in Rom und Florenz**

2 oder 3 Lehrkräfte

der Primarschulstufe (Lehrer oder Lehrerinnen).

Auskunft durch **Stiftung Schweizerhilfe**, Molkenstrasse 1, St. Gallen. 622

Das **Evangelische Töchterinstitut Horgen** sucht auf 1. November eine

612

junge Lehrerin

für deutsche Sprache, die auch Französisch-Unterricht erteilen kann. Anmeldung an den Präsidenten des Instituts, Pfr. Stumm, Horgen, der auch jede weitere Auskunft gibt.

Junge, diplomierte

Turnlehrerin

sucht Stelle im Beruf oder anderes Wirkungsfeld.

Offerten unt. Chiffre SL 623 Z an die Admin. der Schweiz. Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich.

Der **Griff**-Fahrplan

ist Ihr zuverlässigster

Reisebegleiter

Stellenausschreibung

Auf das Frühjahr 1947 wird (Genehmigung der Pensionierung des gegenwärtigen Inhabers vorbehalten) ausgeschrieben eine

621

Lehrstelle für Deutsch

an der **Realschule des städtischen Gymnasiums in Bern**

Zusätzliches Fach: Geschichte oder Englisch. Rechte und Pflichten nach Gesetz und geltenden Vorschriften. Die Besoldung beträgt Fr. 8340.— bis Fr. 11 280.— plus Teuerungszulagen. Die Höchstbesoldung wird nach 12 Jahren erreicht, wobei frühere Dienstjahre ganz oder teilweise angerechnet werden können. Anmeldungen mit Studienausweisen und Zeugnissen über die bisherige Tätigkeit sind bis **27. August** zu richten an **Dr. M. Moser, Rektor der Realschule, Städtisches Gymnasium in Bern Kirchenfeld.** P 11662 Y

Sekundarschule Wetzikon-Seegräben

OFFENE LEHRSTELLE

An der Sekundarschule Wetzikon-Seegräben ist auf den 1. November 1946 eine durch den Tod des bisherigen Inhabers freigewordene Lehrstelle neu zu besetzen. Die Genehmigung der Erziehungsdirektion bleibt vorbehalten. 604

Die freiwillige Gemeindezulage, einschliesslich Wohnungsschädigung, beträgt Fr. 1500.— bis Fr. 2700.— (obligatorische und freiwillige Teuerungs-, Familien- und Kinderzulagen nicht eingerechnet).

Bewerber der sprachlich-historischen Richtung (Englisch erwünscht), die gewillt sind, Singen und Mädechenturnen zu erteilen, werden eingeladen, ihre Anmeldung unter Beilage des zürcherischen Sekundarlehrer-Patentes, des Wahlfähigkeitszeugnisses, der Ausweise über die bisherige Tätigkeit und des Stundenplanes bis am **31. August 1946** dem Präsidenten der Sekundarschulpflege Wetzikon-Seegräben, Herrn **Dr. med. Müller, Kempten-Wetzikon**, einzureichen.

Wetzikon, den 1. August 1946.

Die Sekundarschulpflege.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
2. AUGUST 1946 • ERSCHEINT MONATLICH EIN- BIS ZWEIMAL 40. JAHRGANG • NUMMER 14

Inhalt: Verzeichnis der Vorstände und Delegierten des Zürich. Kant. Lehrervereins — Die geographische Herkunft der Schüler des Seminars Küsnacht (Schluss) — Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich: Vorstandssitzungen

Verzeichnis der Vorstände und Delegierten des Zürich. Kant. Lehrervereins

Amtsduer 1946—1950

I. Kantonalvorstand.

Präsident: Heinrich Frei, Primarlehrer, Schimmelstr. 12, Zürich 4.

Vizepräsident: Jakob Binder, Sekundarlehrer, Zielstrasse 9, Winterthur.

Korrespondenzaktuar: Jakob Haab, Sekundarlehrer, Schlösslistrasse 2, Zürich 7.

Protokollaktuar: Lina Haab, Primarlehrerin, Weststrasse 47, Zürich 3.

Zentralquästor: Hans Küng, Sekundarlehrer, Lindenbergr. 13, Küsnacht.

Besoldungsstatistik: Heinrich Greuter, Primarlehrer, Wagerenstrasse 3, Uster.

Mitgliederkontrolle: Jakob Oberholzer, Primarlehrer, Stallikon.

II. Rechnungsrevisoren.

(Die Rechnungsrevisoren gehören auch der Delegiertenversammlung an.)

Emil Jucker, Primarlehrer, Uster.

Paul Bindschedler, Sekundarlehrer, Hofwiesenstr. 55, Zürich 6.

Ernst Brugger, Sekundarlehrer, Gossau.

III. Sektionsvorstände, Pressekomitee und Delegierte der Sektionen.

(Die Mitglieder der Sektionsvorstände und des Pressekomitees sind wie folgt bezeichnet: Pr. = Präsident, Qu. = Quästor, Ak. = Aktuar, PK. = Mitglied des Pressekomitees.)

1. Sektion Zürich.

Pr.: 1. Arnold Müller, Primarlehrer, Steinhaldenstrasse 66, Zürich 2.

Qu.: 2. Heinrich Frick, Primarlehrer, Blumenweg 15, Zürich 8.

Ak.: 3. Heinrich Spörri, Primarlehrer, Hofwiesenstrasse 65, Zürich 6.

PK.: 4. Otto Peter, Sekundarlehrer, Im Raindörfli 9, Zürich 2.

PK.: 5. Walter Schellenberg, Sekundarlehrer, Hirslanderstr. 37, Zürich 7.

PK.: 6. Rudolf Zuppinger, Sekundarlehrer, Bucheggstrasse 130, Zürich 6.

7. Willi Ammann, Primarlehrer, Bühlstr. 16, Zürich 3.

8. Ernst Bachofner, Sekundarlehrer, Eschenweg 8, Zürich 11.

9. Ernst Berger, Sekundarlehrer, Eichstr. 22, Zürich 3.

10. Emil Brennwald, Primarlehrer, Hadlaubstrasse 82, Zürich 6.

11. Heinrich Brüttsch, Sekundarlehrer, Scheuchzerstr. 101, Zürich 6.

12. Hans Egg, Primarlehrer, Schlösslistr. 2, Zürich 7.

13. Margrit Fahrner, Primarlehrerin, Reinacherstrasse 19, Zürich 7.

14. Elsa Glättli, Primarlehrerin, Haldenstr. 123, Zürich 3.

15. Walter Glättli, Sekundarlehrer, Ostbühlstr. 60, Zürich 2.

16. Heinrich Hardmeier, Primarlehrer, Probusweg 5, Zürich 11.

17. Ernst Heller, Alt-Primarlehrer, Schrenngasse 24, Zürich 3.

18. Max Hofmann, Primarlehrer, Bahnhofstr. 35, Zollikon.

19. Alfred Hümbelin, Sekundarlehrer, Kurvenstrasse 28, Zürich 6.

20. Werner Kuhn, Sekundarlehrer, Forchstr. 247, Zürich 7.

21. Fritz Kummer, Primarlehrer, Gyrdaldenstr. 21, Zürich 9.

22. Hermann Leber, Sekundarlehrer, Wissmannstrasse 22, Zürich 6.

23. Ernst Morf, Primarlehrer, Tulpenstr. 27, Zürich 11.

24. Hans Muggler, Sekundarlehrer, Wasserwerkstrasse 27, Zürich 6.

25. Viktor Vögeli, Sekundarlehrer, In der Hub 20, Zürich 6.

26. Hans Sturzenegger, Primarlehrer, Albisriederstrasse 34, Zürich 9.

2. Sektion Affoltern.

Pr.: 1. Ernst Weiss, Sekundarlehrer, Obfelden.

Qu.: 2. Max Siegrist, Primarlehrer, Zwillikon.

PK.: 3. Gertrud Bänninger, Primarlehrerin, Maschwanden.

4. Ernst Bienz, Sekundarlehrer, Hedingen.

3. Sektion Horgen.

Pr.: 1. Josef Schroffenegger, Sekundarlehrer, Thalwil.

Qu.: 2. Fritz Strasser, Sekundarlehrer, Adliswil.

Ak.: 3. Hans Kummer, Primarlehrer, Oberrieden.

PK.: 4. Jakob Bryner, Primarlehrer, Horgen.

5. Richard Aerne, Sekundarlehrer, Wädenswil.

6. Max Steiger, Sekundarlehrer, Richterswil.

4. Sektion Meilen.

Pr.: 1. Otto Wegmann, Sekundarlehrer, Meilen.

Qu.: 2. Albert Hasler, Primarlehrer, Stäfa.

Ak.: 3. Hans Schwarzenbach, Primarlehrer, Uetikon.

PK.: 4. Arnold Egli, Sekundarlehrer, Stäfa.

5. Ernst Hausmann, Primarlehrer, Erlenbach.

6. Emil Walder, Primarlehrer, Herliberg.

5. Sektion Hinwil.

Pr.: 1. Hans Altwegg, Sekundarlehrer, Bäretswil.

Qu.: 2. Hermann Stucki, Primarlehrer, Rüti.

PK.: 3. Werner Glättli, Primarlehrer, Hinwil.

4. Georg Baltensberger, Primarlehrer, Güntisberg-Wald.

5. Ernst Zehnder, Primarlehrer, Wetzikon.

6. Sektion Uster.

Pr.: 1. Hans Utzinger, Primarlehrer, Dübendorf.

Qu.: 2. Emil Jucker, Primarlehrer, Uster.

Ak.: 3. Edwin Spillmann, Sekundarlehrer, Dübendorf.

PK.: 4. Otto Schaufelberger, Primarlehrer, Uster.

5. Ernst Kägi, Sekundarlehrer, Uster.

7. Sektion Pfäffikon.

Pr.: 1. Paul Ganz, Sekundarlehrer, Hittnau.

Qu.: 2. Walter Seyfert, Primarlehrer, Pfäffikon.

Ak.: 3. Werner Manz, Primarlehrer, Winterberg-Kempthal.

PK.: 4. Ernst Pfister, Primarlehrer, Bauma.

8. Sektion Winterthur.

Pr.: 1. Eduard Amberg, Sekundarlehrer, Hinterwiesliweg 2, Winterthur.

Qu.: 2. Adrian Ochsner, Primarlehrer, Trollstr. 20, Winterthur.

Ak.: 3. Walter Bänninger, Primarlehrer, Feldstr. 34, Winterthur (Nicht-Deleg.).

PK.: 4. Heinrich Brunner, Primarlehrer, St.-Georgen-Strasse 37, Winterthur.

- PK.: 5. Eugen Hablützel, Primarlehrer, Selunweg 3, Winterthur.
 6. Emil Bär, Sekundarlehrer, Rämismühle/Tösstal.
 7. Gottfried Gross, Primarlehrer, Jonas-Furrer-Strasse 114, Winterthur.
 8. Heinrich Hafner, Primarlehrer, Churfürstenweg 20, Winterthur.
 9. Heinrich Meier, Alt-Sekundarlehrer, St.-Georgen-Strasse 55, Winterthur.
 10. Hans Vogt, Primarlehrer, Ankerstr. 22, Winterthur.
 11. Werner Weidmann, Sekundarlehrer, Rätterschen.

9. Sektion Andelfingen.

- Pr.: 1. Jakob Stapfer, Primarlehrer, Langwiesen.
 Qu.: 2. Ernst Müller, Primarlehrer, Flaach.
 Ak.: 3. Robert Egli, Sekundarlehrer, Marthalen.
 PK.: 4. Jakob Frei, Sekundarlehrer, Uhwiesen.

10. Sektion Bülach.

- Pr.: 1. Hans Simmler, Primarlehrer, Kloten.
 Qu.: 2. Karl Graf, Primarlehrer, Bülach.
 Ak.: 3. Hermann Wettstein, Primarlehrer, Wallisellen.
 PK.: 4. Fridolin Kundert, Sekundarlehrer, Wallisellen.
 5. Rudolf Siegenthaler, Sekundarlehrer, Bülach.

11. Sektion Dielsdorf.

- Pr.: 1. Walter Zollinger, Primarlehrer, Weiach.
 Qu.: 2. Ernst Hartmann, Primarlehrer, Oberglatt.
 Ak.: 3. Fritz Moor, Sekundarlehrer, Stadel.
 PK.: 4. Hans Glinz, Sekundarlehrer, Rümliang.

Die geographische Herkunft der Schüler des Seminars Künsnacht

Von H. Seiler, Zürich

(Schluss)

Die Wirkung wäre in beiden Fällen die gleiche: Die Stadt verdrängt die Landschaft aus der Schülerschaft des Seminars, oder anders gesagt: Es werden immer mehr Schüler aus städtischem und halbstädtischem Milieu als aus ländlichem Milieu zu Volksschullehrern ausgebildet.

Um herauszufinden, was an diesen Deutungen richtig ist, ist es nötig, dass wir sie näher untersuchen:

1. «Die Schüler aus der Stadt und den Seegemeinden schneiden bei den Aufnahmeprüfungen des Seminars besser ab...»

Um diese Behauptung nachzuprüfen, verglich ich von 10 Jahrgängen die Anteile der Erhebungsgebiete an der Zahl der zu den Aufnahmeprüfungen angemeldeten Schüler mit den Anteilen der Erhebungsgebiete an der Zahl der aufgenommenen Schüler. Ich wählte dafür die Jahre 1932 bis 1941. Tab. 4 ist ein Vergleich der absoluten Anteile der Erhebungsgebiete an der Zahl der zu den Aufnahmeprüfungen angemeldeten Schüler (1. Reihe jedes Jahrganges) mit den absoluten Anteilen der Erhebungsgebiete an der Zahl der aufgenommenen Schüler (2. Reihe jedes Jahrganges).

Tabelle 5 enthält die Prozentwerte der Tabelle 4 (mit Ausnahme der Rubrik «Schüler», in der die absoluten Zahlen = 100 % ausgeführt sind).

Diese Zusammenstellungen zeigen uns, dass die Erhebungsgebiete an der Zahl der angemeldeten wie der aufgenommenen Schüler ungefähr gleich grossen Anteil haben. (Dabei ist zu berücksichtigen, dass ein einzelner Schüler im Durchschnitt 2 % ausmacht.)

Eine graphische Darstellung der Tabelle 5 zeigt uns diese Tatsache noch augenfälliger. (Fig. 7.)

Die erste Säule jedes Jahrganges zeigt die Zusammensetzung der Zahl der angemeldeten, die zweite Säule die der aufgenommenen Schüler.

Tabelle 4

Jahrgang	Schüler	Zürich	Winterthur	See	Oberland	Unterland	Limmattal	Amt	Übrige
1932	73 ¹⁾	39	1	14	8	2	1	3	5
	40 ²⁾	19	—	8	5	1	2	3	2
1933	79	35	1	12	13	10	1	3	4
	54	20	1	9	6	7	—	1	—
1934	101	38	1	30	16	10	4	—	2
	44	20	—	14	3	4	2	—	1
1935	148	62	—	31	29	12	3	6	5
	52	25	—	9	9	5	—	3	1
1936	109	54	—	30	15	6	—	1	3
	44	19	—	15	7	2	—	1	—
1937	78	47	2	13	7	1	5	2	1
	45	29	—	7	4	—	1	3	1
1938	90	46	1	24	11	1	5	—	2
	40	22	—	11	5	1	1	—	—
1939	63	34	1	19	5	—	2	1	1
	42	26	—	12	4	—	—	—	—
1940	44	15	1	18	6	—	1	2	1
	42	15	1	17	6	—	—	2	1
1941	46	23	—	11	6	2	2	—	2
	42	23	—	9	4	2	2	—	2

1) Angemeldete Schüler.

2) Aufgenommene Schüler.

Tabelle 5

Jahrgang	Schüler	Zürich	Winterthur	See	Oberland	Unterland	Limmattal	Amt	Übrige
1932	73	54	1	19	11	3	1	4	7
	40	47	—	20	12	3	5	8	5
1933	79	45	1	15	17	12	1	4	5
	54	45	2	21	14	16	—	2	—
1934	101	37	1	30	16	10	4	—	2
	44	45	—	32	7	9	5	—	2
1935	148	43	—	22	20	8	2	4	3
	52	48	—	17	17	10	—	6	2
1936	109	49	—	27	14	6	—	1	3
	44	43	—	34	16	5	—	2	—
1937	78	61	3	16	9	1	6	3	1
	45	64	—	16	9	—	2	7	2
1938	90	51	1	27	12	1	6	—	2
	40	55	—	27	12	3	3	—	—
1939	63	54	2	29	8	—	3	2	2
	42	62	—	28	10	—	—	—	—
1940	44	34	2	41	14	—	2	5	2
	42	36	2	41	14	—	—	5	2
1941	46	50	—	24	14	4	4	—	4
	42	55	—	20	10	5	5	—	5

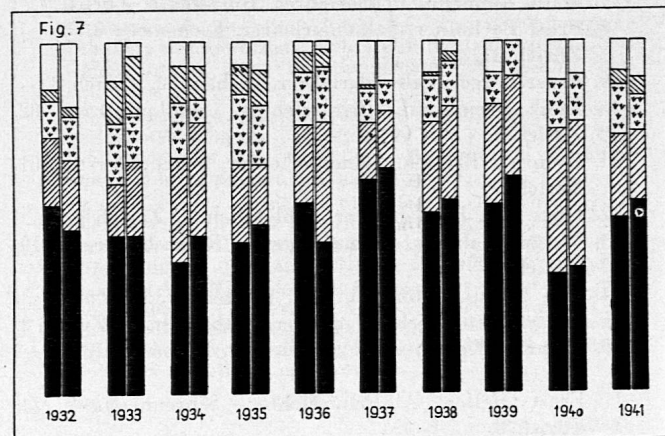


Fig. 7

Nehmen wir den Durchschnitt der 10 Jahre, so sehen wir, dass die Schwankungen im Durchschnitt höchstens 1 % betragen, also sehr gering sind. Es kann also keine Rede davon sein, dass die Schüler aus irgendeinem der Erhebungsgebiete den andern geistig überlegen wären und sie darum aus dem «Numerus clausus» verdrängten. (Fig. 8.)

Damit bleibt noch die andere Erklärung der «aktiven Zunahme» des Anteils der Stadt zu untersuchen.

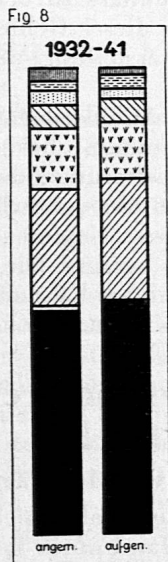


Fig. 8

Der Anteil der Stadt an der Wohnbevölkerung des Kantons steigt in den 50 Erhebungsjahren von 39 % auf 50 % (auf Kosten von Oberland, Unterland und Amt!), an der Schülerschaft des Seminars von 27 % auf 54 %. So hinkt eigentlich der Anteil der Stadt an der Schülerschaft des Seminars bis in die letzten Jahre dem Anteil an der Wohnbevölkerung nach, was sehr klar aus der graphischen Darstellung ersichtlich ist. Die Behauptung, die Schülerschaft des Lehrerseminars in Küssnacht «verstädtere», trifft also insofern zu, als

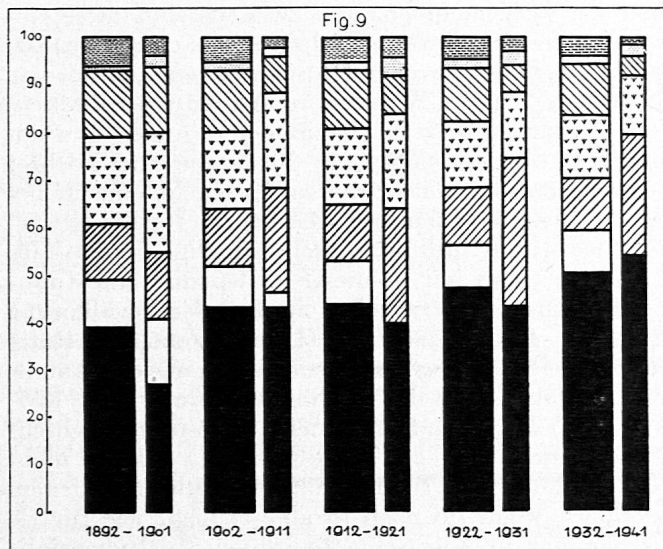


Fig. 9

2. «Der prozentuale Anteil der Stadt an der Wohnbevölkerung des Kantons wird immer grösser, wodurch sich immer mehr Städter zu den Aufnahmeprüfungen anmelden.»

Zur Prüfung dieser Behauptung vergleichen wir die Anteile der innerkantonalen Erhebungsgebiete an der Wohnbevölkerung mit ihren Anteilen an der Schülerschaft des Seminars im Laufe der 50 Erhebungsjahre. (Tabelle 6.)

Die Prozentwerte seien zur Verdeutlichung zudem noch graphisch dargestellt. Die erste Säule jedes Jahrzehnts zeigt die Verteilung der Wohnbevölkerung des Kantons auf die 7 Erhebungsgebiete und die zweite deren Anteile an der Schülerschaft des Seminars. (Dabei wurde die Zahl der Schüler ohne Ausserkantonale und Ausländer als 100 angenommen. (Fig. 9.)

tatsächlich der Anteil der Stadt immer grösser wird. In gleichem Masse aber wächst der Anteil der Stadt an der Wohnbevölkerung, so dass die Stadt bis ins letzte Jahrzehnt hinein eigentlich nicht jene Vertretung in der Schülerschaft hatte, die ihr rein zahlenmässig zugekommen wäre. Die Furcht, die Stadt verdränge die Landschaft aus der Volksschullehrerschaft, ist also soweit berechtigt, als sie zusammengeht mit der Furcht vor der Verstädterung des Kantons überhaupt.

Bei Winterthur und Unterland liegen meiner Meinung nach die Verhältnisse klar; die vorliegende Tabelle bestätigt die bereits gewonnenen Erkenntnisse. Es erhebt sich die Frage, ob wohl auch an der Lehramtsabteilung der Kantonsschule Winterthur ein Rückgang des Anteils des Unterlandes zugunsten Winterthurs festzustellen sei, indem der Anteil des Unter-

Tabelle 6

Wohnbevölkerung des Kantons Zürich

Die Zahlen der Wohnbevölkerung sind diejenigen der Volkszählungen, jene der Schülerschaft des Seminars Küssnacht die Summe aller in dem betreffenden Jahrzehnt ausgebildeten Schüler.

	Ganzer Kanton		Stadt Zürich		Winterthur		Seegemeinden		Oberland		Unterland		Limmattal		Amt	
		%		%		%		%		%		%		%		%
1900	431 036	100	168 021	39	41 214	10	53 072	12	76 785	18	60 717	14	6 036	1	25 191	6
1910	503 915	100	215 488	43	46 615	9	61 283	12	81 353	16	64 176	13	9 069	2	25 931	5
1920	538 602	100	234 808	44	50 201	9	64 913	12	85 040	16	67 652	12	10 192	2	25 796	5
1930	617 706	100	290 937	47	53 925	9	73 444	12	88 249	14	70 458	11	13 388	2	27 305	5
1941	674 505	100	336 395	50	58 883	9	78 248	11	88 761	13	71 605	11	13 881	2	26 732	4
Schülerschaft des Seminars Küssnacht																
1895-1904	507	100	143	27	66	14	74	14	130	25	69	14	9	2	16	4
1905-1914	593	100	239	41	15	3	144	24	118	20	55	8	8	2	14	2
1915-1924	252	100	105	40	1	—	62	24	46	20	23	8	8	4	7	4
1925-1934	355	100	150	43	3	—	107	31	55	14	23	6	8	3	9	3
1935-1941*	478*	100	257	54	1	—	125	25	58	13	16	4	8	2	11	2

* erweitert auf 10 Jahre, d. h. multipliziert mit $10/7$

landes an der Wohnbevölkerung des Kantons von 14 % auf 11 % zurückgegangen ist.

Eine interessante Feststellung ist beim Vergleich der Anteile der Seegemeinden zu machen: Trotzdem der Anteil der Seegemeinden an der Wohnbevölkerung gleichmässig auf 12 % geblieben ist, ist ihr Anteil von 1892 bis 1931 von 14 % auf 31 % gestiegen und dann wieder leicht gefallen auf 25 %. Diese Entwicklung ist meines Erachtens dem Zusammenwirken von zwei Faktoren zuzuschreiben: Erstens liegt das Seminar in einer der Seegemeinden, und zweitens sind diese Gemeinden in den letzten 50 Jahren zu einem grossen Teil in den Lebensbereich der Stadt einbezogen worden, indem ein grosser Teil des untern Zürichseebeckens zum Siedlungsgebiet für Beamte und Angestellte aus der Stadt wurde. Gerade für die Söhne und Töchter dieser Familien ist das Seminar Küsnacht eine in bezug auf Lage und finanzielle Ansprüche für die Erwerbung der Mittelschulbildung sehr günstige Lehranstalt.

Das Oberland hat in dieser Zeitspanne eine Industrialisierung durchgemacht; ein Teil der Bevölkerung ist in die Industriezentren (Uster, Wetzikon, Rüti) und in die Stadt abgewandert. (Rückgang des Anteils des Oberlandes an der Wohnbevölkerung von 18 % auf 13 %!) Der finanziell schlechter gestellten Schicht der Industriearbeiter (Textilindustrie) ist es nicht möglich, die Kinder an eine höhere Schule zu schicken, besonders, wenn sie noch so abseits liegt, wie für sie das Seminar in Küsnacht. Je weiter die Industrialisierung des Oberlandes fortschritt, desto grösser wurde der Rückgang seines Anteils an der Schülerschaft des Seminars. (Rückgang von 25 % auf 13 %!)

Die Ueberlegungen in bezug auf den Einfluss der geographischen Lage des Seminars werden bestätigt durch die Anteile des Limmattals und des Amts. Da das Knonauer Amt ziemlich abseits von Küsnacht liegt, bleibt dessen Anteil an der Schülerschaft des Seminars in den 50 Erhebungsjahren beständig geringer als sein Anteil an der Wohnbevölkerung, während beim Limmattal, mit den bessern Zugverbindungen nach Küsnacht, der Anteil an der Schülerschaft des Seminars eher grösser ist als der Anteil an der Wohnbevölkerung des Kantons.

Ergebnis der Erhebung.

Aufgabe der Erhebung war es, nachzuweisen, welchen Anteil die einzelnen Kantonsgebiete an der Zusammensetzung der Schülerschaft des Seminars Küsnacht im Laufe der letzten 50 Jahre gehabt haben, unter besonderer Berücksichtigung des Anteils der Stadt Zürich.

Die Erhebung hat folgendes gezeigt:

Die prozentualen Anteile des *Limmattales* und des *Amtes* sind seit 1892 sehr konstant und gering.

Die Zahl der *Schüler aus andern Kantonen und dem Auslande* schwankt stark, ist aber im Durchschnitt unbedeutend.

Die Anteile von *Winterthur* und dem *Unterland* gehen nach der Schaffung des Lehramtskurses an der Universität (1908) sehr stark zurück, da damit den Schülern aus diesen Gebieten die Gelegenheit gegeben ist, ihre Vorbildung an der eigenen Mittelschule verwirklichen zu können.

Der Rückgang der Anteile von *Winterthur* und *Unterland* bedingt eine Zunahme der Anteile der

übrigen Gebiete. Am stärksten wächst dabei der Anteil der *Stadt*, da auch deren Anteil an der Wohnbevölkerung des Kantons am meisten zunimmt. Je mehr dabei die *Seegemeinden* in den Lebensbereich der Stadt einbezogen wurden, um so grösser wurde auch deren Anteil an der Schülerschaft des Seminars Küsnacht, besonders da das Seminar am See gelegen ist.

Der Bevölkerungszuwachs des *Oberlandes* ist ungleich geringer, weshalb auch dessen Anteil an der Schülerschaft des Seminars zurückgeht, besonders da die Industrialisierung dieses Gebietes durchschnittlich eine soziale Schlechterstellung der Bevölkerung mit sich brachte.

Die Zunahme des Anteils der *Stadt Zürich* an der Schülerschaft des Seminars aber — um auf die Behauptung der «Verstädterung» der Schülerschaft zurückzukommen — ist eine natürliche Folge der Zunahme des Anteils dieses Gebietes an der Wohnbevölkerung, oder anders gesagt: Die Verstädterung der Schülerschaft des Seminars Küsnacht ist bedingt durch die Verstädterung des Kantons Zürich überhaupt.

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Vorstandssitzungen vom 16. März und 25. Mai 1946

1. Für den *Englischkurs* haben sich gegen 50 Teilnehmer gemeldet; er fand unter Leitung der HH. Prof. Dieth und Gschwind vom 15.—18. April in Zürich statt. Die Erziehungsdirektion und die Konferenz übernehmen die Kosten gemeinsam.
2. Im *Jahrbuch 1946* werden an zürcherischen Arbeiten erscheinen: Aufgaben der Handelsabteilung des Technikums Winterthur, 2 Kapitel englische Grammatik, eine kleine Literaturgeschichte für die 3. Klasse, Erläuterungen zu den Skizzenblättern für Geschichte. Der Vorstand erhöht die Entschädigung für Mitarbeit angemessen.
3. Die Konferenz teilt sich mit dem Verein für Knabenhandarbeit in den Vertrieb der *Skizzenblätter für Geschichte*. Eine erste Serie ist in Vorbereitung.
4. Die *Jahresversammlung* wird im Zeichen des 40jährigen Bestandes der Konferenz stehen und, je nach Heizverhältnissen, vor oder nach den Herbstferien stattfinden.
5. Zur Begutachtung des *Lehrmittels für Mädchen Gm.* von Max Schälchlin bestellt der Vorstand eine Kommission unter Leitung von Rud. Zuppinger. Für andere Lehrmittel ist der Zeitpunkt zur Begutachtung noch nicht gekommen.
6. Die neue, stark veränderte Auflage von *Parliamo Italiano* und der *Morceaux gradués* sind im Druck.
7. Um den Bedarf an *geographischen Wandkarten* zu ermitteln, erliess die Konferenz gemeinsam mit der Erziehungsdirektion eine Rundfrage an die Kollegen der Sekundarschule und der Oberstufe in den grösseren Gemeinden des Kantons Zürich, an den Fachverband der Mittelschullehrer und die Erziehungsdirektionen der übrigen Kantone. Auf Grund eines von Prof. Imhof gefundenen neuen Herstellungsverfahrens soll mit einer schweizerischen kartographischen Anstalt die Herausgabe versucht werden. Nachträgliche Wünsche können immer noch berücksichtigt werden, da es sich vorläufig noch nicht um verbindliche Bestellungen handelt. *Jakob Ess.*

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: H. Frei, Zürich, Schimmelstr. 12. Mitglieder der Redaktionskommission: J. Binder, Winterthur; H. Greuter, Uster; J. Haab, Zürich; Lina Haab, Zürich; H. Küng, Küsnacht; J. Oberholzer, Stallikon.